D
631
B8

D631 B8

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

M67164 D631

Karl Bücher

Unsere Sache
und die
Tagespresse

Tübingen 1915
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Karl Bücher

Die Entstehung der Volkswirtschaft.

Vorträge und Versuche.

Neunte Auflage.

8. 1913. Gebunden M. 7.20.

Die Frauenfrage im Mittelalter.

Zweite, verbesserte Auflage.

8. 1910. M. 1.50. Gebunden M. 2.—.

Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert.

Sozialstatistische Studien.

Erster Band. 8. 1886. M. 15.—.

Frankfurter Buchbinderordnungen vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert.

Herausgegeben und eingeleitet

8. 1888. M. 2.—.

ZEITSCHRIFT

FÜR DIE GESAMTE

STAATSWISSENSCHAFT

In Verbindung mit

Prof. Dr **G. COHN** in Göttingen, Ober-Verw.-Ger.-Rat Prof. Dr **F. v. MARTITZ** in Berlin, Kaiserl. Unterstaatssekretär z. D. Prof. Dr **G. v. MAYR** in München, Prof. Dr **A. VOIGT**, in Frankfurt a. M., Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr **A. WAGNER**, Exz., in Berlin, Dr Freiherr **v. WEICHS**, Ministerialrat am k. k. Handelsministerium in Wien

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr K. BÜCHER,

o. Professor an der Universität Leipzig.

Einundsiebzigster Jahrgang 1915.

Preis eines Jahrgangs von 4 Heften M. 20.—.

Unſere Sache
und
die Tagespreſſe.

Von

Dr. Karl Bücher,
ord. Profeſſor der Nationalökonomie
an der Univerſität Leipzig.

UNIV OF CALIFORNIA

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1915.

D631
B8

Alle Rechte vorbehalten.

Burdach

Druck von H. Laupp jr Tübingen.

Vorwort.

Von Krieg und Kriegsgeſchrei handeln die nachfolgenden Stücke, oder ſie ſind — unabhängig von einander — aus Anlaß des Krieges entſtanden. Jetzt, da ſie vereinigt vor mir liegen, frage ich mich als Mann, der immer Gewiſſensbiſſe hat, wenn durch den Druck die Oeffentlichkeit für ſeine Gedanken in Anſpruch genommen worden iſt, ob dieſer Grund genügte, um ſie zu einer beſonderen Schrift zu vereinigen, von der planvolle Durchführung eines einheitlichen Grundgedankens erwartet wird. Dabei fallen mir namentlich die Wiederholungen, welche ſich an einigen Stellen finden, auf die Seele, und ich kann aus dieſem, wie aus manchem anderen Grunde den Leſer nur bitten, jedes Stück entſprechend ſeiner Entſtehung als ein Ganzes für ſich betrachten zu wollen. Im übrigen ſcheint es mir heute weniger darauf anzukommen, daß und wie oft etwas geſagt wird, als wie es geſagt wird.

Leipzig, den 1. März 1915.

Karl Bücher.

M67164

Inhalt.

	Seite
I. Unſere Sache	1
II. Der Krieg und die Preſſe	16
III. Akademiſche Berufsbildung für Zeitungskunde . . .	65
IV. Studienplan zur berufsmäßigen Ausbildung in der Zeitungskunde	71

1.

Unſere Sache[1]).

Deutſchland iſt durch den gegenwärtigen Krieg gegenüber der öffentlichen Meinung faſt aller Länder in eine Lage gekommen, die es einem Deutſchen außerordentlich ſchwer macht, ſich über denſelben zu äußern. Denn jede Aeußerung erſcheint als ein Betteln um gute Meinung, und man wird uns nicht verübeln, wenn wir das Betteln verſchmähen, wo uns unſer Gewiſſen ſagt, daß wir im Rechte ſind.

Wer in den neutralen Ländern den Ereigniſſen dieſer Zeit objektiv gegenüberſteht, wird uns dies nachfühlen können. Wenn ich trotzdem der Aufforderung entſpreche,

1) Die nachſtehenden Ausführungen wurden von mir auf Erſuchen eines Kollegen im November für eine norwegiſche Zeitſchrift („Samtiden") niedergeſchrieben. Es wird wohl keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn ich ſie auch an dieſer Stelle in ihrer urſprünglichen Faſſung veröffentliche. Ich habe dazu um ſo mehr Veranlaſſung, als Herr Profeſſor Eduard Gran, der Herausgeber von „Samtiden", welcher mich um dieſe Aeußerung erſuchen ließ, wie ich einem Aufſatze von Wundt in der „Scientia", Bd. XVII entnehme, ſchon vorher öffentlich gegen uns Partei ergriffen hatte, alſo durch eine objektive Aeußerung von deutſcher Seite ebenſo wenig mehr belehrt werden konnte wie der unter ſeinem Einfluſſe ſtehende Leſerkreis. Wäre mir dies vorher bekannt geweſen, ſo würde ich unſere Sache ruhig dem Schwerte unſerer Feldgrauen überlaſſen und geſchwiegen haben.

hier unseren Standpunkt zu vertreten, so bestimmt mich dazu die Erwägung, daß wir uns einem Feinde gegenüber befinden, dem nicht mit Pulver und Kanonen beizukommen ist, die jetzt auf den Schlachtfeldern das Wort haben. Es ist ein Feind viel schlimmerer und heimtückischerer Art, der mit Holzpapier und Druckerschwärze ficht, und zwar nicht erst seit heute, sondern schon seit vielen Jahren. Und dieser Feind kann nur mit seinen eigenen Waffen bekämpft werden.

Man muß die Organisation des Nachrichtendienstes in der Presse kennen, um die Gefährlichkeit dieses Gegners zu begreifen. Er hat seinen Sitz in den großen Depeschen-Agenturen, hauptsächlich dem Reuter-Bureau und der Agence-Havas, deren Verbindungen über die ganze Welt gehen, und deren Nachrichten in der Presse der meisten Länder ohne jede Kritik nachgedruckt werden. Selbst die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich durch die „Associated Preß“ für die inneren Landesnachrichten dieser Umschlingung zu entziehen gewußt haben, unterliegen vermöge des unter den großen Bureaux bestehenden Depeschen-Austausches weithin diesem Einflusse. Ein Netz von Vertretern dieser Organisationen ist über die ganze Erde ausgespannt und macht überall die öffentliche Meinung.

So kommt keine Nachricht aus England oder Frankreich, und keine gelangt in diese Länder, die nicht die Zensur dieser Bureaux und damit der Regierungen dieser Staaten durchlaufen hat. Seit einer Reihe von Jahren schon ist auch die Presse aller zivilisierten Länder, auch die der heute neutralen, aus diesen Quellen gespeist worden. Selbst wenn die Bureaux nur Nachrichten vermittelten, so würde doch schon die Form, in der sie vor

die Oeffentlichkeit treten, von ihnen bestimmt sein, und diese ist seit langer Zeit die des Uebelwollens, der versteckten Feindschaft, der inneren Parteinahme gegen das Deutsche Reich. Die Männer, welche den Hebel des weitreichenden Apparates der Presse in Händen haben, wissen sehr wohl, daß bei der telegraphischen Nachrichtenvermittlung der erste Eindruck entscheidet; sie brauchen gar nicht einmal Unrichtiges zu berichten; in der Art, wie sie das Unliebsame verschweigen, das ihnen Dienende mitteilen, liegt eine fortgesetzte Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu Gunsten ihrer Auftraggeber und zu unseren Ungunsten.

So fand der Ausbruch des Krieges den Boden wohl vorbereitet, und man muß es unseren Gegnern nachsagen, daß in ihm die Saat der Lüge und Verleumdung, welche seither ausgestreut worden ist, üppig aufgewuchert ist. Sie waren sich dieses Vorteiles wohl bewußt und suchten ihn nach Möglichkeit zu verstärken. England ließ sofort die Kabel zerschneiden, welche uns mit den überseeischen Ländern verbanden, um uns das Ohr derselben zu verschließen; es zerstörte die Einrichtungen für die drahtlose Telegraphie, um seiner Presse die Alleinherrschaft über die Geister in aller Welt zu sichern. Die Presse hat in allen Ländern ohne Ausnahme sich den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen gezeigt. Sie hat ein beschämend geringes Bewußtsein von ihrer Pflicht offenbart, der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen. Dazu ist sie überall in den kriegführenden Ländern einer strengen Zensur unterworfen worden, gegen welche die Amerikaner, soweit England in Betracht kommt, sich vergeblich aufgelehnt haben. So konnte dem wirklichen Kriege ein Preßfeldzug zur Seite treten, in dem mit den verwerf-

lichsten Mitteln gekämpft wird und die schmerzlichen Wunden des Schlachtfeldes immer weiter aufgerissen und vertieft werden. Gegen diese Flut des Völkerwahnsinns und der Bosheit aufzutreten, mag leicht als ein fruchtloses Beginnen erscheinen. Muß jeder derartige Versuch doch mit dem Verzweiflungsschrei beginnen, daß, was wir seither als eine der besten Früchte der Kultur betrachtet haben, die Zeitungspresse, dieses Namens unwürdig, daß sie ein Tummelplatz der Unkultur geworden ist.

Daß es der britischen Admiralität gelingen konnte, dem ganzen Lande, und natürlich auch der übrigen Welt, ein so wichtiges Ereignis wie den Untergang des Dreadnought „Audacious" fast vier Wochen lang zu verheimlichen, daß das Erscheinen der Türken am Suezkanal in der englischen Presse nicht einmal erwähnt werden durfte, spricht für die Wirksamkeit und Macht dieses Systems. Mit aller Schamlosigkeit hat das „Zentralkomitee der nationalen und patriotischen Organisationen" den Plan enthüllt, wie man öffentliche Meinung macht und dafür sorgt, daß sie nicht umschlägt. Ein großer Teil der englischen Presse ist der Vertrustung unter den Gebrüdern Harmsworth anheimgefallen; sie kann von einem Punkte aus beherrscht werden und hat nicht einmal mehr ein Gefühl für ihre Erniedrigung.

Unter diesen Umständen gehe ich nur mit tiefster Resignation an die Aufgabe, die Ereignisse, welche zu diesem Kriege geführt haben, ins Gedächtnis zurückzurufen.

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin in Serajewo am 28. Juni 1914 war, wie die gerichtliche Untersuchung unwiderleglich festgestellt hat, unter Mitwirkung der serbischen Regierung und mit

Waffen aus den staatlichen Arsenalen Serbiens ausgeführt worden. Das schändliche Verbrechen war aber nur eines der Mittel, durch welche die großserbische Propaganda ihre unmittelbar gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Ziele zu erreichen suchte. Diese gingen eingestandenermaßen auf die Losreißung der südlichen Gebiete Oesterreichs und ihre Vereinigung mit Serbien. Bis dahin waren alle Versprechungen der Abkehr von diesen Bestrebungen von Serbien mit dem Hintergedanken abgegeben worden, sie nicht zu halten, in der Voraussicht, daß es von Rußland in seinen Plänen unterstützt werden würde, das an Stelle des in sich zusammengebrochenen Balkanbundes von 1911 einen neuen Balkanbund zusammenzubringen suchte, dessen Spitze sich gegen Oesterreich-Ungarn richtete.

Als letzterer Staat eine Sühne des begangenen Verbrechens und künftige Sicherheit für seine Existenz verlangte, war es Rußland, das darin, trotz der für die Unverletzlichkeit und Selbständigkeit Serbiens angebotenen Garantien einen Grund zum Kriege erblickte und sich in den ausgebrochenen Konflikt einmischte, der sehr wohl zwischen den beiden beteiligten Staaten hätte ausgetragen werden können. Es ist bekannt und durch einen Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg obendrein bestätigt, wie der Deutsche Kaiser zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln suchte und wie zu derselben Zeit, in der der Zar diese Vermittlung erbat, die bereits seit Mai dieses Jahres begonnene Mobilisierung der russischen Streitkräfte ihren Fortgang nahm. Und zwar beschränkte sie sich nicht auf die russisch-österreichischen Grenzgebiete, sondern erstreckte sich auf die ganze russische Armee, bedrohte also ohne jede Spur von Aufklärung oder Auf-

schluß das jedem Einmarsch nach dieser Seite offene Deutschland.

Schon am 24. Juli hatte der russische Minister des Auswärtigen nach Ausweis des über den Kriegsausbruch erschienenen englischen Blaubuches (Nr. 6) dem englischen Botschafter diese Tatsache mitgeteilt und gemeinsam mit dem französischen Botschafter eine „Erklärung der vollkommenen Solidarität der britischen Regierung mit der französischen und russischen" verlangt. Der englische Botschafter hat ihm geantwortet, „daß wenn Rußland mobilisiere, Deutschland nicht mit einer Mobilmachung zufrieden sein oder Rußland Zeit zur Ausführung der seinen geben, sondern sofort den Krieg erklären werde". Dieses gewiß unverdächtige Zeugnis beweist, daß Deutschland sich in einer auch den Gegnern bewußten Zwangslage befand, als es am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel verlangte, die den europäischen Frieden noch retten könnte. Natürlich mußte es ihm wichtig sein zu wissen, was Frankreich im Falle eines deutsch-russischen Krieges tun würde. Auf eine direkte Anfrage gab es eine ausweichende Antwort, eröffnete aber trotzdem die Feindseligkeiten ohne Kriegserklärung durch bombenwerfende Flieger und einen Einbruch ins Reichsland Elsaß-Lothringen.

Es steht außer allem Zweifel, daß beide Staaten sich gehütet haben würden, den Krieg zu beginnen, wenn sie nicht der Teilnahme Großbritanniens sicher gewesen wären. Bedürfte es dafür noch eines Beweises, so wäre er durch den Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg de l'Escaille an seine Regierung vom 30. Juli geliefert. In diesem steht zu lesen (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 219): „Heute ist man in Petersburg fest überzeugt, ja man hat sogar dahingehende Versicherungen empfangen,

daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand ist von entscheidender Bedeutung und hat zum Siege der russischen Kriegspartei wesentlich beigetragen . . . Es ist unbestreitbar, daß Deutschland hier (in Petersburg) und in Wien bemüht war, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden."

Diese Sätze beweisen, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland den Engländern lediglich den gesuchten Vorwand zur Kriegserklärung geboten hat. Es gibt in ganz Deutschland keinen urteilsfähigen Menschen, der sich würde einreden lassen, daß das aktive Eingreifen Englands in den Krieg hätte vermieden werden können, wenn die deutschen Truppen den Durchmarsch durch Belgien hätten unterlassen können. Aber nach der ganzen militärischen Lage konnte ebensowenig die Betretung Belgiens wie diejenige Luxemburgs unterbleiben. Beide Staaten haben dagegen Protest erhoben, wie es ihr gutes Recht war. Die deutsche Armeeleitung hat sich dadurch nicht irre machen lassen. Sie hätte sich einer Pflichtverletzung schuldig gemacht, wenn sie unsere Flanke einem französischen Einbruch ausgesetzt hätte. Das Großherzogtum Luxemburg hat sich den deutschen Durchmarsch gefallen lassen; der Schaden, der ihm daraus erwuchs, ist ihm vergütet worden. Wie viel Leid und Elend hätte Belgien erspart werden können, wenn es in gleicher Weise verfahren wäre!

Aber die belgische Regierung entbehrte von vornherein in dem Konflikt, der zwischen den Großmächten ausgebrochen war, des guten Gewissens. Sie hatte sich verpflichtet, aktiv auf Seiten unserer Gegner mitzufechten. Die vom deutschen Gouvernement nachträglich im Kriegsministerium in Brüssel aufgefun-

denen Dokumente haben außer Zweifel gestellt, daß schon 1906 der englische Militärattaché Oberstleutnant Barnardiston im Auftrage des britischen Generalstabes mit dem Chef des belgischen Generalstabs über gemeinsame militärische Maßnahmen verhandelt hat, die Belgien in Gemeinschaft mit Frankreich und England gegen Deutschland ergreifen sollte. Vergebens hat damals der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, vor einem Neutralitätsbruch Frankreichs gewarnt. Ein französischer Angriff durch belgisches Gebiet war „nach absolut unantastbaren Informationen" beabsichtigt (Engl. Blaubuch Nr. 157). Eine gemeinsame belgisch-englische Spionage wurde gegen Deutschland ausgeübt. Der ganze Kriegsplan war zwischen Frankreich, Belgien und England vorher verabredet. Vorräte englischer Munition sind in Maubeuge, hart an der belgischen Grenze, aufgefunden; französische und englische Militärs waren schon im Juli auf belgischem Boden beobachtet worden.

Wenn heute England behauptet, das Schwert gezogen zu haben, um die Treuverpflichtung für das im belgischen Neutralitätsvertrage gegebene Wort zu wahren, so kann das nur als ein schwächlicher Versuch betrachtet werden, die eigenen sorgfältig vorbereiteten Pläne zu verschleiern und den schon seit Jahren von ihm vollzogenen Neutralitätsbruch anderen zuzuschieben. Man darf nur die Frage aufwerfen, was die britische Regierung getan haben würde, wenn Frankreich in Belgien zuerst einmarschiert wäre, um den Wert ihrer Aussage zu erkennen. Die Ausführungen des amerikanischen Professors Burgeß über die mangelhaften Rechtsgrundlagen jener viel-

berufenen belgiſchen Neutralität können dabei ganz aus dem Spiele gelaſſen werden.

Niemand bei uns iſt darüber im Zweifel, daß Deutſchland von Anfang an einer Koalition gegenüberſtand, die ſich zum Ziele geſetzt hatte, das Deutſche Reich zu „zerſchmettern“ und daß dieſer Krieg durch kein Mittel von uns abzuwenden geweſen wäre, auch wenn es hätte gelingen können, den öſterreichiſch-ſerbiſchen Konflikt noch einmal in Güte zu begleichen. Unſere Gegner waren ihrer Uebermacht ſo ſicher, daß ſie bereits die Beute unter die Kampfgenoſſen der Tripelentente verteilen zu können glaubten. Der Plan des Ueberfalles war von langer Hand vorbereitet. Er hatte mit der Einkreiſungspolitik König Eduards VII. begonnen, und die Zumutungen, die ſeitdem Großbritannien an Deutſchland geſtellt hat, haben mehr als einmal unſere ſeit 1871 betätigte Friedensliebe auf harte Proben geſtellt. Oder hält jemand es für erträglich, daß eine Großmacht ſich erdreiſtet, einer anderen vorzuſchreiben, in welchem Maße ſie ihre Flotte vermehren dürfe?

Es iſt heute vollkommen gleichgültig, unter welchen Umſtänden die einzelnen Kriegserklärungen erfolgt ſind. Darauf kam es unſeren Gegnern gewiß nicht an. Unſere Lage war diejenige, welche Schiller im „Wilhelm Tell“ gezeichnet hat:

„Der gute Schein nur iſts, worauf ſie warten,
Um loszulaſſen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu ſchalten mit des Siegers Rechten.“

Man ſollte doch, wenn man in dieſem Weltkriege Zweck und Mittel gegen einander abwägt, nicht vergeſſen,

was für einen Staat mit allgemeiner Wehrpflicht die Entscheidung der Waffen bedeutet. Wir setzen die ganze Volkskraft, unsere Hoffnung für die Zukunft der Nation ein. Das schließt Eroberungskriege schlechthin aus. Wir können nur Krieg führen, wenn unsere nationale Existenz auf dem Spiele steht, wenn der Kampf uns aufgedrungen wird.

Diese Empfindung hat bei Ausbruch dieses Krieges das ganze deutsche Volk ergriffen und beherrscht es noch heute. Wenn angesichts der nationalen Bedrohung sofort alle Parteiunterschiede verschwanden, wenn selbst die Sozialdemokratie, die nirgends den Kampf gegen den Kapitalismus mit gleicher Energie und gleichem Erfolge aufgenommen hat wie in Deutschland, die Erklärung abgab, daß sie in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stiche lassen werde, so war das unsern Gegnern ebenso unerwartet wie die Einmütigkeit der Völker Oesterreich-Ungarns, unseres Bundesgenossen, auf dessen innere Zwietracht man gerechnet hatte.

Fragt man nach den wirklichen Gründen, welche die Mächte des Dreiverbandes den ungeheueren Weltbrand gegen uns entfachen ließen, so kommt man in Verlegenheit.

Rußland hat im Namen des Panslawismus sich für Serbien eingesetzt; es meint, daß der Weg nach Konstantinopel ihm nur über Berlin und Wien möglich sei; es verspricht den slawischen Völkern Oesterreichs die „Befreiung". Aber die angeblich Geknechteten wollen den russischen Despotismus nicht gegen die milde Herrschaft ihres Kaisers eintauschen; sie kämpfen Seite an Seite mit den übrigen Völkern des Kaiserstaates, um das ihnen in Aussicht gestellte Glück abzuwehren.

Frankreich dürstet nach Rache für den Krieg von 1870. Aber Elsaß-Lothringen, welches es zu befreien zu wollen vorgibt, hat durch seine Haltung bewiesen, daß es auf die ihm zugedachte Wohltat verzichtet. Der Kriegsausbruch hat hier in wenig Wochen mehr „germanisiert", als die deutsche Verwaltung während der vorausgegangenen vier Jahrzehnte vermochte.

England hat nicht einmal ein derartiges Ziel. Sein Groll gegen uns erklärt sich einzig daraus, daß es die deutsche Konkurrenz um den Weltmarkt fürchtet, daß es uns beneidet, weil unser Volk tüchtig ist, daß es andere bei der Entscheidung über Länder und Völker der Erde nicht mitreden lassen will. „Furcht und Eifersucht", sagte P. Morell am 3. August auf Greys Rede im Unterhause, „sind die Ursachen unserer Kriegserklärung". England ist unseren Feinden beigetreten, weil es glaubte, im Besitz seiner Flotte unangreifbar zu sein. „Wir haben die Schiffe, wir haben die Menschen, wir haben das Geld." In der Tat ist ein Volk, das ein Söldnerheer einem Lande mit allgemeiner Wehrpflicht entgegenstellt, von vornherein ein ungleicher Partner. Hier die ganze Jugend mit einer Fülle von Wissen und Können, auf der die Zukunft des Landes beruht, dort schnödes Geld, mit dem man Menschen kauft wie die hands für die Fabriken. Wer denkt da nicht an das alte Griechenland, das in seinem letzten Freiheitskampfe gegen den Römer Mummius seine Sklaven bewaffnete?

Die allgemeine Volksstimmung, so unklar sie in solchen Zeiten zu sein pflegt, hat doch in Deutschland zwischen diesen Gegnern scharf unterschieden, und dieses Gefühl hat sich in den letzten vier Monaten noch vertieft.

Die Franzoſen und Belgier betrachten wir als irregeleitete Opfer ihrer Regierungen; wir bemitleiden ſie und bedauern, daß alle Verwüſtung und die Schrecken des Krieges über ihre Gefilde dahingehen. Aber wir können ſie nicht haſſen. Auch die Ruſſen können uns dieſes Gefühl nicht erwecken. Ihre rohen Horden ſind Träger der Unkultur; wir glauben uns für alle Völker unſeres Erdteils dem entgegenſtemmen zu müſſen, daß Europa koſakiſch werde. Aber für die Engländer ſchämen wir uns. Wir haſſen ſie, wie wir das Böſe haſſen. Die Mittel, mit denen ſie den Krieg führen, erſcheinen uns als ruchlos und unwürdig; wir würden uns ſelbſt verachten müſſen, wenn wir ſie mit gleicher Münze erwidern ſollten, und auch unſere Regierung hat ſich erſt herbeigelaſſen, Repreſſalien zu üben, als das Schickſal von Tauſenden unſerer Landesgenoſſen in engliſchen Konzentrationslagern nicht mehr zu ertragen war.

England hat ſich ſo lange als Herrn der Welt gefühlt, ſein Volk dünkt ſich ſo erhaben über allen anderen Nationen, daß es jeder den Fuß auf den Nacken ſetzen zu können glaubt. Wie wäre ſonſt das Auftreten ſeiner Abgeſandten in Rom, Liſſabon, Bukareſt, Sophia, Athen und Konſtantinopel zu erklären, wie ſein Verfahren gegen die Neutralen, deren Handel es mit demjenigen Deutſchlands zugleich vernichten will? Es iſt gewohnt, andere Völker die Kämpfe austragen zu laſſen, aus denen es für ſich Nutzen zieht. Daß ſein Kolonialreich vom Krieg der Großmächte nicht unberührt bleiben würde, iſt ihm mit aller Deutlichkeit vorausgeſagt worden. Und jetzt offenbart es ſeine Ratloſigkeit in den hyſteriſchen Ausbrüchen ſeiner Preſſe und in Parlamentsreden, wie man ſie ſonſt nur in Pöbelverſammlungen zu hören gewohnt war.

Was ihm für ewige Zeiten das Judasmal des Verräters an der europäiſchen Ziviliſation aufdrückt, iſt die Aufhetzung der japaniſchen Begehrlichkeit, die Einſetzung der Inder für ſeine Schlachten in Frankreich und ſein Verfahren in unſeren Kolonien. Dadurch, daß es den Krieg unter Völker trug, denen man immer den Frieden gepredigt und den Glauben an die Solidarität der weißen Raſſe eingeimpft hatte, daß es deutſche Miſſionare verhaften ließ, hat es alle Inſtinkte und Neigungen jener Wilden wieder wachgerufen, die es früher niederzuhalten und auszurotten geſucht hatte. Vergebens hat Deutſchland ſich bemüht, die Neutraliſation der Kolonialgebiete zu erzielen; man hatte ſich mit Frankreich zu lange darauf vorbereitet, ſie leichten Kaufes hinwegzunehmen. Deutſchland hat ſeine Kolonien ſich ſelbſt überlaſſen müſſen; es weiß, daß auch über ihr Schickſal auf den Schlachtfeldern Europas entſchieden werden wird.

Aber England beginnt die Früchte ſeiner Taten zu ernten. Schon regen ſich alle, die von ihm Unrecht erlitten haben und verlangen ihr gemißhandeltes Recht. Die ſchwerfällige mohammedaniſche Welt von Indien bis zur Weſtküſte Afrikas iſt in Bewegung gekommen und ſchickt ſich an, mit den Völkern des Dreiverbandes Abrechnung zu halten über all die ſchweren Erniedrigungen und Kränkungen, die ſie erlitten hat. Die Türken, Perſer, Afghanen ſtehen unter Waffen. Die Buren ſind bereits im Felde; Indien iſt unruhig. Wahrlich es iſt nicht mehr bloß unſere Sache, um die es ſich handelt. Es iſt die Sache der ganzen Welt. Ein furchtbares Strafgericht bricht herein, wie es die Menſchheit nicht zum zweiten Male erlebt hat.

Doch noch einen Augenblick zurück zu Deutſchland!

Unſere Gegner haben, um ihrem Ueberfall wenigſtens den Schein einer idealen Grundlage zu geben und ein populäres Ziel dieſes ungeheueren Mordens aufzuſtellen, behauptet, ſie wollten die Welt von dem deutſchen Militarismus befreien. Selten iſt ein Schlagwort gefunden worden, bei dem man ſich ſo wenig gedacht hat. Man ſcheint zu glauben, daß dieſer Militarismus in der Tatſache vieler uniformierter Menſchen beſtehe, die dem Befehl ihrer Oberen blindlings gehorchen und in der Verwendung eines großen Teiles der Staatseinkünfte zur Erhaltung von Heer und Heeresbedarf. Aber dann wäre dieſer Militarismus zu Lande doch gar nichts anderes als der Marinismus der Engländer zur See. Ahnt man denn wirklich nicht, daß in Deutſchland der Militarismus nicht iſoliert ſteht, daß er vielmehr nur ein Teil iſt der großen Ordnung, die unſer ganzes Leben beherrſcht? Er iſt ein Stück unſeres Weſens, unſerer geſamten Kultur, vermöge deren wir zu einer Einheit des Willens und der Tat verbunden ſind, in der jeder einzelne ſich einem Geſamtzweck unterordnet und ihm alle ſeine Kräfte dienſtbar macht. Die Ausländer, welche beim Kriegsausbruch in Deutſchland waren, haben ſich über nichts mehr gewundert, als über die Ruhe und Sicherheit, mit der ſich in einem Volke, das nach mehr als vierzigjähriger Friedenszeit von einem Ueberfalle überraſcht wurde, die Aufſtellung eines Millionenheeres vollzog. Da war keine Haſt, keine Ueberſtürzung. Es wurde einfach bekannt gemacht: am 2. Auguſt iſt der erſte Mobilmachungstag, am 3. der zweite uſw. Jeder wußte, wohin er zu gehen, was er mitzubringen hatte, und vierzehn Tage darauf ſtanden unſere Truppen in Feindesland. Zu Hauſe blieb ein ſtiller Ernſt und eine frohe Zuverſicht zurück, und ſie haben uns bis heute

nicht verlaſſen. Das Lied, mit dem unſere Soldaten in Antwerpen eingezogen ſind, drückt die Stimmung des ganzen Volkes aus: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott."

Die Tüchtigkeit dieſes Volkes wagt ſelbſt der Feind nicht zu beſtreiten. Wenn dasſelbe aber wirtſchaftlich emporgekommen iſt, ſo hat gewiß der Umſtand, daß ein hoher Prozentſatz desſelben militäriſch disziplíniert iſt, ſeinen Teil daran. Das moderne Wirtſchaftsleben verlangt den Großbetrieb in Fabriken, Banken, Verkehrsanſtalten, Verſicherungsunternehmungen. Das bedeutet die Unterordnung Vieler unter einen ſozialen Geſamtzweck. Nur die Nation wird in ihm beſtehen, in der jeder Einzelne das Bewußtſein der Berufspflicht hat und tauglich iſt, ſie zu erfüllen.

Wie das große Völkerringen ſich entſcheiden wird, liegt im Schoße der Zukunft. Unterliegen wir der Uebermacht, ſo täuſche man ſich darüber nicht: „nach uns die Sintflut." Siegen wir, ſo werden wir uns bewußt bleiben, daß wir einen Verteidigungskrieg geführt haben, keinen Eroberungskrieg. Dies ſchließt nicht aus, daß die ungeheuern Opfer, welche Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn gebracht haben und noch bringen, eine Entſchädigung finden müſſen, die uns und unſere Nachkommen dauernd gegen frivole Ueberfälle ſicherſtellt und uns Raum ſchafft zur freien Weiterentwicklung. Wenn unſere Feinde von Kriegsmüdigkeit und Friedensſehnſucht zu berichten wiſſen, ſo ſei ihnen geſagt, daß dieſe bei uns nicht vorhanden ſein können, ſolange die Nation nicht am Boden liegt, die wir als Urheber aller dieſer Greuel anſehen müſſen. Ein friedliebendes Volk, das wie das deutſche aus ſeiner ruhigen Arbeit aufgeſtört worden iſt, zieht das Schwert nicht, um es für einen faulen Frieden einzuſtecken.

II.

Krieg und Presse [1]).

In einer Zeit, wo alles nach Taten schreit, soll ich zu Ihnen reden, soll reden von dem gedruckten Wort in der Presse und möchte doch lieber schweigen und Ihnen nur das Eine zurufen: „Der Worte sind genug gewechselt."

Aber was sollen wir Alten und die andern, die aus irgendeinem triftigen Grund zu Hause bleiben müssen, anders tun, als über die Dinge nachdenken, die jetzt an uns vorüberziehen und die Ergebnisse unseres Denkens anderen mitteilen, wenn wir nicht gerade an unsere Feldgrauen in Feindesland zu schreiben haben? Wir erleben ein Stück Geschichte, wie es die Welt noch niemals gesehen hat, und innerhalb dieser großen Erlebnisse ist das einzelne in Gefahr, übersehen und gering geschätzt zu werden, zumal wenn es uns so zur Gewohnheit geworden ist wie die Tagespresse. Ihrem Einflusse unterliegen wir alle, und wir sind doch noch nicht genügend Hunnen oder Barbaren, daß wir nicht das Bedürfnis haben sollten, über Alltägliches mehr zu wissen, als uns die äußere Erscheinung lehren kann. So wollen wir auch die Presse zu begreifen suchen, ihre befremdlichen Erscheinungen verstehen und das Verwundern über sie verlernen. Vielleicht, daß daraus doch für uns auch eine nützliche Frucht entspringt. Ja, wenn ein Leipziger Blatt recht hat, das gestern morgen schon im voraus zu berichten wußte, daß

1) Vortrag, gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 20. Februar 1915, zum Zwecke des Abdrucks an einigen Stellen erweitert.

ich einen „interessanten Vortrag“ heute Abend halten werde, so muß dies sogar der Fall sein.

Es ist der Professoren Art, weit auszuholen, und so gehe denn auch ich, um den richtigen Standpunkt für mein Thema zu gewinnen, zurück bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Denn ausgerechnet seit dieser erlebt die Welt immer wieder von neuem das Schauspiel, daß jedem Kriege mit den Waffen *ein Krieg mit Druckerschwärze* zur Seite geht, in dem jede Partei die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen sucht. Schon im 16. Jahrhundert, als die periodische Presse noch nicht erfunden war und höchstens Einzelzeitungen auf Messen und Märkten vertrieben wurden, begegnen wir ganz in der gleichen Form Veröffentlichungen der kriegführenden Mächte, oft von recht erheblichem Umfang, in denen jede ihr Recht zu beweisen suchte und in denen auch schon diplomatische Aktenstücke und ähnliches Material zur Erhärtung der vermeintlichen Wahrheit mitgeteilt wurden. Dieser Vorgang erneuerte sich dann im Dreißigjährigen Kriege, und seitdem ist wohl kaum je ein Krieg geführt worden, dem nicht auch ein Preßfeldzug zur Seite ging. Der einzige Unterschied gegen früher war nur darin zu finden, daß man allgemach begann, der seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bekannten Wochen- und später der Tageszeitungen sich zu bedienen. Gelogen wurde dabei immer sehr viel; darin ist heute gegen früher kaum ein Unterschied. Und wenn heute dem Feldzuge in den Tageszeitungen ein solcher mit Weißbüchern, Blaubüchern, Rotbüchern und ähnlichen offiziellen Publikationen zur Seite geht, so ist auch das nicht neu. Das ist in den letzten drei Jahrhunderten immer so gewesen, nur daß die früheren Dokumente dieser Art uns etwas altfränkischer

anmuten als die neueren; von den Hiſtorikern mit ſcharf kritiſchen Augen geleſen werden müſſen die einen wie die andern.

Inzwiſchen iſt aber die Stellung der Preſſe zur öffentlichen Meinung und zur geſamten Kultur eine andere geworden. War noch die Preſſe des 17. und 18. Jahrhunderts, wenigſtens in Deutſchland, eine reine Nachrichtenpreſſe, ſo iſt ſie in der Gegenwart erfüllt von dem Beſtreben, auf das Urteil und die Willensrichtung ihrer Leſer zu wirken. Ihr Stoffgebiet hat ſich ungemein erweitert; Politik, ſchöne Literatur, Theater, bildende Kunſt, Wirtſchaft, Rechtspflege, Sport finden in ihr ihre Vertretung, und man kann wohl ſagen, daß die ganze zeitgenöſſiſche Kultur durch ſie in irgend einer Form hindurchläuft und daß das geſamte ſoziale Gemeinſchaftsleben der Menſchheit in ihr ſich widerſpiegelt.

Seitdem dieſe Richtung in der Tagespreſſe Platz gegriffen hat, iſt ſie natürlich auch der Tummelplatz der Kriegsnachrichten geworden, und die Art der Berichterſtattung hat ſich dem nur zu willig angepaßt. Man ſollte nun glauben, daß die Preſſe gerade in ſolchen Zeiten ein lebhaftes Bewußtſein ihrer Aufgabe betätigen und von dem Gefühle ihrer Verantwortlichkeit durchdrungen ſein würde, die ihr gebieten müßte, über den kämpfenden Parteien zu ſtehen, der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen und mäßigend auf die entflammten Volksleidenſchaften einzuwirken. Leider beſtätigt die Erfahrung dieſe Erwartung nicht. Ein großer Teil der Tagespreſſe pflegt vielmehr in der leidenſchaftlichſten Weiſe Partei zu ergreifen; alle Haltung geht ihr verloren, und mit einer Art ſataniſcher Freude verſchärft und vertieft ſie die Gegenſätze, die im Kampfe der Waffen aufeinanderſtoßen. Die

Zeitungsblätter, die seit dem Kriegsbeginn in unsere Hände kommen, wissen täglich von neuen Greueltaten zu berichten, die man den unsern andichtet; ausgestunkene Lügen, die durch Anwendung der einfachsten kritischen Hilfsmittel als solche erkannt werden könnten, werden in die Welt gesetzt; eine ganze trübe Flut des Hasses, der Verleumdung und Verhetzung geht durch ihre Spalten, und wir legen tief zerknirscht Nummer auf Nummer zur Seite, um verzweifelt zu fragen, ob dies denn das Ende aller Kultur sei und ob nicht eine allgemeine Rückkehr zu den Urzuständen der Wilden über die Menschheit gekommen sei.

Dasjenige Volk, welches am meisten in dieser Richtung sündigt und den guten Ruf, dessen seine Presse in vielen Kreisen sich erfreute, aufs schmählichste schändet, ist — fast möchte man sagen: natürlich — das englische. Die Völker haben gegen die ihnen angetanen Kränkungen ein kurzes Gedächtnis. Wäre dies nicht der Fall, so müßte man sich dessen erinnern, was die englische Presse schon früher uns getan hat und das Gefühl grenzenloser Verachtung, das uns die Kriegsmittel dieses Volkes einflößen, allein unser Empfinden ihm gegenüber beherrschen lassen. Im Jahre 1864, also vor fünfzig Jahren, als der deutsch-dänische Krieg ausgebrochen war, schrieb der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" in einem Briefe aus London (Nr. 126, 1. Beilage): „Ein Gefühl des Unwillens, ja des Zornes und der Empörung müßte alle Deutschen erfüllen, wenn uns die deutsche Presse auch nur von dem zehnten Teil all des Schandzeugs, das hier (in London) jeden Morgen in allen möglichen Formen und Formaten, in allen möglichen Nuancen der Gemeinheit gegen das deutsche Volk losgelassen wird, Mitteilung machte." Eine deutsche Feder, fügt er hinzu, wäre niemals imstande,

die Gemeinheiten der englischen Presse mit dem ganzen Schmutze wiederzugeben, mit dem die Londoner sie voller Behagen genießen. Schon damals wurde im englischen Oberhause die schöne Phrase ausgesprochen, die Bewohner Nordschleswigs müßten „vor preußischen Barbaren geschützt werden."

Im deutsch-französischen Kriege dasselbe Bild. Allerdings solange die Sache noch zweifelhaft stand und niemand wußte, zu wessen Gunsten die Kriegswürfel fallen würden, bemühte man sich noch, die Tatsachen einigermaßen getreu wiederzugeben. Als aber Deutschland gesiegt hatte und wider Erwarten mit der Kaiserproklamation von Versailles die politische Einheit unseres Volkes besiegelt war, schlug plötzlich der Wind um. Ein starker Kontinentalstaat im Herzen Europas — das paßte nicht in die englischen Interessen, und als nun gar das geeinte Deutschland das einst schmählich verlorene Elsaß-Lothringen zurückverlangte, ging eine Hetze in den englischen Blättern los, die den Glauben erwecken sollte, als ob das besiegte Frankreich immerdar der treueste Freund des Inselstaates gewesen sei. Bismarck hat ja oft erzählt, welche Steine ihm damals die englische Regierung in den Weg geworfen hat und wie froh er war, als trotzdem alles in Sicherheit gebracht wurde.

Aber die französische Presse gibt der englischen in diesen Dingen nur wenig nach. Der einzige Unterschied zwischen beiden liegt nur darin, daß die Engländer mit bewußter Bosheit die abscheulichsten Lügen verbreiten, während die französische Presse in eine Art von hysterischem Wutzustand verfällt und in diesem alle Haltung und Selbstbeherrschung verliert. Das war niemals anders. Zur Zeit des Burenkrieges hallten dieselben Blätter, die

jetzt alles, was deutsch ist, mit dem widerwärtigsten Geifer besudeln, wider von Schilderungen über rohe Niedertracht und Bestialität der Engländer, was dann doch nicht verhindert hat, daß man später zu einer entente cordiale mit ihnen gelangt ist.

Man könnte vielleicht daran denken, sich mit dem groben Sprichwort über diese geschichtlichen Vorgänge hinweghelfen zu können: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. Aber so billig werden wir doch mit zwei Kulturvölkern — dafür halte ich beide — nicht fertig, und auch das Wort des Ben Akiba, daß alles schon dagewesen, hilft uns keinen Schritt weiter. Das Verhalten der Presse im gegenwärtigen Kriege ist eben noch nicht dagewesen, da sie noch niemals unter den gleichen Voraussetzungen gestanden hat.

Diese Voraussetzungen aber sind von doppelter Art: die Organisation des modernen Nachrichtendienstes und der Zustand der Presse in Frankreich und England. Wir wollen diese beiden Dinge zunächst gesondert betrachten.

Auch die Organisation des Nachrichtendienstes, wie sie heute eingerichtet ist, erscheint dem rückschauenden Auge als das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung, die sich vielleicht auf vier Jahrhunderte zurückverfolgen ließe. Denn sie geht noch hinter die ersten periodischen gedruckten Zeitungen zurück, also den Anfang des 17. Jahrhunderts. Es war das eine Periode, in der handschriftlich hergestellte Zeitungen von handwerksmäßig arbeitenden Unternehmern versandt wurden. Schon damals bemerkt man verschiedene Sammelpunkte des Nachrichtenverkehrs wie Antwerpen, Köln, Breslau, Wien, Venedig, Rom, wo die Berichte über neue Ereignisse zusammenliefen. Diese Organisation, welche

mit der Post in einer noch nicht aufgeklärten Verbindung gestanden hat, scheint sich bis in den Anfang des 19. Jh. erhalten zu haben. Etwa seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts treten in den Hauptstädten aller größeren Länder Korrespondenzbureaux auf, gewöhnlich von einem gewandten Zeitungsberichterstatter mit einigem Hilfspersonal ins Leben gerufen, die es übernehmen, zunächst die inländische Provinzpresse, dann auch die ausländischen Zeitungen mit Nachrichten über das betr. Land zu versorgen. Ihre Mitteilungen werden lithographiert oder nur auf einer Seite gedruckt zu verhältnismäßig hohem Preise an die Zeitungen abgegeben, die sie wie Manuskript benutzen können. Ursprünglich sind sie tendenzlose, mehr oder minder trockene Nachrichtensammlungen, geraten aber zum Teil bald in Abhängigkeit von Regierungen und Parteien; ja sie werden nicht selten von Parteiführern in ihre Dienste genommen, um ihre Auffassungen der Politik gleich in einer großen Reihe von Blättern zu verbreiten. In diesem Falle beschränken sie sich nicht auf die Mitteilung von Nachrichten, sondern sie bringen auch Besprechungen derselben, Leitartikel und politische Tagesübersichten; es gibt sogar Korrespondenzen, welche den Zeitungen allerlei Unterhaltungsstoff zuführen (Feuilleton-Korrespondenzen) und sie so ganz der Mühe überheben, selbst für die Herbeischaffung des Stoffes zur Füllung ihrer Spalten zu sorgen. Endlich gibt es selbst solche Unternehmungen, welche den gesamten für ein kleines Blatt nötigen Lesestoff vollständig fertig liefern und täglich aus der Hauptstadt an die Provinzialzeitungen druckfertig in Clichés versenden, so daß diese nur noch die Lokalnachrichten und Annoncen hinzuzufügen brauchen. Der allergrößte Teil der modernen Zeitungen wird so

aus wenigen Urzeitungen hergestellt. Neun Zehntel aller Zeitungen halten gar keine Berichterstatter mehr in fremden Ländern, ja die Redaktionen lesen nicht einmal fremde Zeitungen; alles, was sie aus dem Auslande und über dieses bringen, kommt ihnen fertig in den Korrespondenzen zu, und wenn sie fremde Blätter zitieren, so sind auch diese Zitate schon in ihren Quellen.

Man kann nun darin kaum etwas Bedenkliches finden, daß ein Bureau die Dienste vieler teuren Berichterstatter und Zeitungsredakteure vollzieht. Im Gegenteil, es ist das eine ganz berechtigte Teilung der Arbeit. Ja es liegt darin ein gewisser moderner Zug, daß über das Gleiche Millionen zu gleicher Zeit dasselbe erfahren. Aber die Sache hat doch auch ihre Schattenseite. Die Redaktionen werden durch die Korrespondenzen daran gewöhnt, sich ihre Aufgabe leicht zu machen. Sie studieren nicht mehr die auswärtigen Angelegenheiten, lesen nicht mehr die Originalzeitungen, haben überhaupt kein Urteil mehr über die wichtigsten Vorkommnisse, sondern sind bloße Handlanger, welche die Erzeugnisse der Korrespondenzen zum Druck befördern, wenn nicht die Einrichtung der „kopflosen Zeitung" sie auch noch dieser Arbeit überhebt.

Die Zahl der Korrespondenzen ist außerordentlich rasch gewachsen. Schon um 1900 gab es deren im Deutschen Reiche über 150, darunter 48 politische, 23 örtliche, 22 für Belletristik und Verwandtes, 20 für Gewerbe, Industrie, Wissenschaft, 13 für Handel, Börse u. dgl. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß seit dem Aufkommen des Telegraphen und seiner Verwendung für Zeitungszwecke ihre tropische Entwicklung einen Stoß bekommen hatte. Jetzt wurden auf einmal viel bedeutendere

Mittel zur Beschaffung und Uebermittlung des Nachrichtenmaterials erforderlich. So entstanden Anstalten, welche die Versorgung der Zeitungen, der Börse und großer Privatunternehmungen mit telegraphischen Nachrichten aus aller Welt zum Zwecke hatten: die Telegraphischen Agenturen oder Telegrammen-Bureaux.

Eine solche Anstalt muß in den Hauptstädten und den kommerziellen Mittelpunkten aller Länder ihre Berichterstatter und Agenten haben, welche ihr das Wichtigste von neuen Ereignissen sofort, nachdem sie es in Erfahrung gebracht haben, zutelegraphieren, worauf es vom Hauptsitze des Bureaus rasch nach allen Richtungen an die Interessenten weiter gedrahtet wird. Natürlich ist die Aufrechterhaltung eines solchen Geschäftes nur möglich, wenn alle bedeutenderen Zeitungen eines Landes auf die Telegramme abonniert sind. In ihrer Natur liegt ein gewisser Zug zum Monopol; je größer die Teilnahme, um so bessere Dienste können sie leisten. Nun haben aber auch die Regierungen ein sehr großes Interesse an dem Bestehen dieser Anstalten. Wie sie die Nachrichten verbreiten, so kommen sie in die ganze Presse und werden sie von dem Publikum aufgenommen und aufgefaßt. Ueberall in Europa stehen die Telegraphen unter staatlicher Verwaltung. Ein Telegramm mit politischem Inhalt, der der Regierung unangenehm sein könnte, wird einfach zurückgewiesen. Auch die Telegraphischen Agenturen vermögen gegen diese Zensur nicht aufzukommen, und die meisten wollen dies auch gar nicht. Fast alle stehen vielmehr in sehr naher Beziehung zu ihren Regierungen; die letzteren begünstigen sie durch Mitteilung von Nachrichten und Gewährung von Vorteilen bei der Beförderung ihrer vielen Telegramme. Dafür hat aber auch die Anstalt die

Verpflichtung, kein Telegramm auszusenden, das nicht vorher die Zensur der Regierung durchlaufen hätte. Sie sind also alle wenigstens offiziös.

So kann man sagen, daß in Europa durch die Telegraphischen Agenturen nichts in die Presse gelangen kann, was nicht durch eine Regierung gebilligt ist. Ganz große Blätter suchen sich dieser Umklammerung und Knebelung durch die offiziöse Mache dadurch zu entziehen, daß sie an den Hauptplätzen eigne Korrespondenten unterhalten, die ihnen Wichtiges zutelegraphieren. Widerstreitet ein solches „Privattelegramm" den Interessen der Regierung nicht, so wird es durch das offiziöse Bureau als Nachricht des betr. Blattes weiter verbreitet. Das ist für dieses eine sehr erwünschte Reklame, auf die es freilich nur Anspruch hat, wenn seine Nachricht sich im Interessenkreise der Regierung hält.

Und nun müssen wir wohl die wichtigsten dieser Anstalten kennen lernen. Es sind die Agence Havas in Paris, das Reutersche Bureau in London, das Wolffsche Telegraphen-Bureau (Kontinental-Telegraphen-Kompagnie) in Berlin, das k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau in Wien, die Nordische Telegraphen-Agentur in St. Petersburg, die Agencia Stefani in Rom, Agencia Fabra in Madrid, das Ungarische Telegraphen-Bureau in Budapest, das Svenska Telegraphenburan in Stockholm, Norsk Telegram-Bureau in Christiania, Ritzaus Bureau in Kopenhagen, die Schweizerische Depeschen-Agentur in Bern (Schweizerischer Preßtelegraph), die Agence Roumaine in Bukarest, Agence Bulgare in Sofia und die Agence Milli in Konstantinopel[1]).

1) Letztere ist aus der Agence de Constantinople hervorgegangen, die von Oesterreich in Gemeinschaft mit der Agence Havas

Das sind die großen Zentralagenturen. Neben ihnen gibt es in den meisten Ländern auch noch kleinere oder solche für bestimmte Arten von Nachrichten. In der Regel haben sich aber die großen Unternehmungen unbequeme Konkurrenten alsbald durch Aufkauf ihrer Aktien oder sonstwie einverleibt. Alle sind, soviel ich weiß, private Aktienunternehmungen, haben also von Haus aus auch Beziehungen zur Börse. Nur das Bureau in Wien ist Staatsinstitut.

Wenn eine solche Anstalt allen Anforderungen genügen will, so müßte sie die ganze Welt umfassen, also in allen Ländern auf der ganzen Erde ihre Agenten haben. So weit aber hat es keine bisher gebracht. Aber sie haben durch eine Uebereinkunft unter einander sozusagen die Welt geteilt, indem sie ihre Telegramme mit einander austauschen. Jede hat eine Anzahl Länder für sich, aus denen und für die sie ausschließlich arbeitet. Der Austausch der Nachrichten erfolgt auf der Grundlage der Gegenseitigkeit, d. h. es wird Zeile gegen Zeile gerechnet, und nur die überschießenden Telegramme müssen bezahlt werden. Alle Anstrengungen, diesen Ring zu brechen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Gewiß eine wunderbare und großartige Organisation, die es ermöglicht, daß fast auf der ganzen Erde die Menschen zu gleicher Zeit das gleiche erfahren, daß in Berlin oder Leipzig wie in Yokohama oder New York die Zeitungen die gleichen Nachrichten bringen, aber auch eine ungeheure Gefahrenquelle, daß es eine unparteiische Preßberichterstattung nicht gibt.

---

errichtet war. Nur eine Filiale der letzteren ist die Agence d'Athènes, wie es scheint, auch die Bureaux in Belgrad und Cetinje. Das Bureau dela Mare in Lissabon ist eine Gründung von Reuter und Havas zugleich.

Vielleicht wird es nützlich sein, wenn ich auf die drei Bureaux, welche gegenwärtig von jedermann genannt werden, etwas näher eingehe: die Agence Havas, das Reuter-Bureau und das Wolffsche Bureau.

Unstreitig das älteste und umfassendste Zeitungsgeschäft der Welt ist die Agence Havas. Sie entstand schon 1832 als Korrespondenz, also lange bevor der Telegraph allgemeiner Benutzung zugänglich war und besorgte von Anfang an nicht bloß die Vermittlung von Nachrichten, sondern auch diejenige von Annoncen. Das Konkurrenzunternehmen eines gewissen Bullier wußte dieses Korrespondenz-Bureau sich anzugliedern und stellte für jedes Land vermöge der größeren Mittel, über die es nun verfügte, tüchtige Berichterstatter an. Als Korrespondenz versorgt es die Zeitungen mit allem, was sie brauchen: Berichten über politische und finanzielle Angelegenheiten, Uebersetzungen aus fremden Blättern, Kammerberichten, Feuilletons, Annoncen. Sie gibt ihre Korrespondenzen in verschiedenen Sprachen heraus und hat für die französische Provinzialpresse gleich mehrere Ausgaben, eine für große, eine für mittlere, eine für kleinere Blätter, für letztere wieder eine wöchentlich einmal, eine zweimal und eine dreimal herauskommende, je nach der Häufigkeit ihres Erscheinens. Seit geraumer Zeit werden diese verschiedenen Ausgaben, deren jede für sich eine vollständige Zeitung darstellt, in Paris sterotypiert und Abends mit den letzten Zügen versandt. Die Clichés füllen gerade 6 Seiten eines kleinen Blattes (etwa 30 000 Buchstaben). Sie können sofort nach dem Eintreffen des Zuges mit den im gewöhnlichen Letternsatz hergestellten Lokalnotizen und Annoncen zusammengestellt werden: eine halbe Stunde später erscheint die fertige Ortszeitung, natürlich auch unter

besonderem Titel. Es kann also jeder Drucker in der kleinsten Stadt von Havas seine Zeitung fertig beziehen, und, wenn er will, auch noch eine illustrierte Unterhaltungsbeilage für den Sonntag, der jedesmal der Titel der Zeitung aufgedruckt ist, die sie bestellt hat.

Seit der Benutzung des Telegraphen ist sie die Agence Havas und zugleich die offiziöse französische Depeschen-Agentur geworden, namentlich nachdem ein Konkurrenz-Institut, die Agence Continentale, 1862 von der Regierung unterdrückt worden ist, weil sie die Nachrichtenvermittlung in der Hand behalten wollte. Sie hat nicht nur ein Monopol für alle halbamtlichen Nachrichten, sondern bildet auch das Sprachrohr, durch das die jeweilige französische Regierung auf die Presse des In- und des Auslandes wirkt. Ihre Interessensphäre ist außer Frankreich und seinen Kolonien die iberische Halbinsel, die Balkanstaaten und ein großer Teil von Südamerika. Auch Italien darf man ihr zurechnen, seitdem die Agencia Stefani eine Havas-Agentur geworden ist. Der Abonnementspreis für die Depeschen der Agence Havas beträgt für die größeren französischen Blätter 1000—1200 Fr. monatlich; den kleineren Blättern wird zu geringerem Preise eine reduzierte Ausgabe der Tagesdepeschen geliefert, da der Stoff für sie zu groß sein würde. Nachrichten, die erst in letzter Stunde eintreffen, werden telephoniert.

Man würde aber die Agence Havas schlecht verstehen, wenn man nicht ihre Verbindung mit dem Geschäftsleben berücksichtigte. Sie ist vor allem auch Annoncen-Agentur und besorgt Anzeigen nicht nur für die französischen Blätter, sondern auch für die überseeischen Zeitungen, von denen sie vertragsmäßig allerlei

Vorteile genießt. Zugleich hat sie als Großabnehmer mit den Kabelgesellschaften Verträge auf billigere Beförderung. Ihre Agenten sind darum Journalisten, Annoncenacquisiteure und Kabelagenten in einer Person. Daraus entspringt nun für sie ein neues, sehr gewinnreiches Geschäft. Alle großen Telegraphen-Agenturen haben für den Ueberseeverkehr einen bestimmte Code, zu dem ihre Beamten den Schlüssel besitzen. Dies ermöglicht ihnen, das Telegraphieren für das Publikum billiger und rascher zu besorgen, als dieses es selbst könnte. Man geht also nicht mehr auf das staatliche Telegraphen-Bureau, sondern auf die Geschäftsstelle der Agence Havas, und gibt das Telegramm dort auf. Die Depesche geht nun an den Agenten im fremden Weltteil, wird von diesem entziffert und auf dem schnellsten Wege dem Adressaten zugestellt.

Reuters Telegram-Company entstand 1849 in Aachen im Zusammenhang mit dem damals dem Publikum zugänglich gewordenen preußischen Staatstelegraphen. Ihr Gründer Paul Julius Reuter war 1816 in Kassel geboren und hatte bis dahin im kaufmännischen Berufe, dem er sich gewidmet hatte, wenig Glück gehabt. Der kluge Gedanke, am Endpunkte des preußischen Telegraphennetzes ein Nachrichtenbureau zu errichten, soll auf den berühmten Mathematiker Gauß zurückgehen. Von Aachen ließ Reuter seine Nachrichten durch Brieftauben nach Brüssel bringen und erlangte dadurch einen 6—8 stündigen Vorsprung vor der Eisenbahn [1]). Auch ergänzte er wohl

1) Da zuverlässige Nachrichten über die Geschichte der Reuterschen Unternehmung sehr schwer aufzutreiben sind, so setze ich folgende Stelle aus Werner Siemens Lebenserinnerungen S. 76 hierher: „Während des Baues dieser Linie (des elektrischen Tele-

die Lücken des Telegraphennetzes durch Kuriere. Bald verlegte er den Sitz seines Geschäftes nach Paris und siedelte 1851, als das Kabel Calais-Dover gelegt war, nach London über. Zunächst beschränkte er sich hier auf Handelsnachrichten; dann aber kam er auf den Gedanken, die Zeitungen mit rascheren, billigeren und besseren politischen Nachrichten vom Kontinent zu bedienen, als sie ihrer bis dahin hatten. Als er 1865 diese Idee auf der Redaktion der „Times" vortrug, verspottete man ihn, aber der „Morning Advertiser", dem er die Auslandstelegramme für monatlich 30 £ zu liefern versprach, machte eine Probe, und diese fiel so glänzend aus, daß mit der Zeit alle Londoner Zeitungen sich bei ihm abonnierten, schließlich auch die „Times".

Reuter hat das Aufblühen seines Geschäftes einigen glücklichen Würfen zu verdanken, bei denen er selbst den Regierungsdepeschen zuvorkam. Berühmt ist seine rasche Uebermittlung der 1859 beim Neujahrsempfang von Napoleon III. an den österreichischen Gesandten gerichteten Worte. Um 1 Uhr waren sie ausgesprochen worden; um

graphen von Köln über Aachen nach Verviers und weiter nach Brüssel) lernte ich den Unternehmer der Taubenpost zwischen Köln und Brüssel kennen, einen Herrn Reuter, dessen nützliches und einträgliches Geschäft durch die Anlage des elektrischen Telegraphen schonungslos zerstört wurde. Als Frau Reuter, die ihren Gatten auf der Reise begleitete, sich bei mir über die Zerstörung ihres Geschäftes beklagte, gab ich dem Ehepaare den Rat, nach London zu gehen und dort ein ebensolches Depeschen-Vermittlungsbureau anzulegen, wie es gerade in Berlin unter Mitwirkung meines Vetters, des schon genannten Justizrats Siemens, durch einen Herrn Wolff begründet war. Reuters befolgten meinen Rat mit ausgezeichnetem Erfolge." Wenn Siemens nicht in der Erinnerung irrt, so hat die Gründung Reuters ursprünglich mit dem elektrischen Telegraphen gar keinen Zusammenhang gehabt.

2 Uhr wurden ſie bereits in einer dritten Ausgabe der „Times" veröffentlicht und verurſachten an der Londoner Börſe eine Panik. Zu der Zeit, als noch kein transatlantiſches Kabel beſtand, paßte an der Küſte Irlands eine ſchnellſegelnde Jacht Reuters den Paketboten auf, die von Amerika kamen; ihr wurden die waſſerdicht verpackten Nachrichten zugeworfen und vom nächſten Küſtenpunkt auf einem von Reuter eigens gelegten Drahte nach London telegraphiert.

Reuter verwandelte 1865 ſein Unternehmen in eine Aktiengeſellſchaft, deren Direktor er bis 1878 blieb, ſeit 1871 in den Freiherrnſtand erhoben. Heute hat die nach ihm benannte Agentur ein Monopol für England und ſein weites Kolonialreich; außerdem vermittelt ſie die Nachrichten aus Vorderaſien, China und Japan, ſelbſtverſtändlich auch aus Aegypten, Südafrika und Auſtralien. Sie iſt die Weltagentur, beſonders auch für Handelsnachrichten, die ſie nicht nur an die Preſſe, ſondern auch an Banken und andere große Privatunternehmungen liefert. Dabei treibt ſie auch das Annoncen- und Telegrammvermittlungsgeſchäft in ähnlicher Weiſe wie die Agence Havas; ja ſie weiß ihre Annoncen-Kunden auch noch dadurch zu verpflichten, daß ſie bei größeren Aufträgen günſtige Beſprechungen ihrer Geſchäfte im redaktionellen Teile der Preſſe vermittelt.

Reuter hatte früher den Ruf, daß er zwar zum Londoner Auswärtigen Amte rege Beziehungen unterhalte, aber doch nicht in demſelben Maße von der engliſchen Regierung abhängig ſei wie Havas von der franzöſiſchen. Der gegenwärtige Krieg hat uns darüber belehrt, daß man ihn zu günſtig beurteilt hat. Die Telegramme ſeines Bureaus ſind ein unentwirrbares Gewebe fortgeſetzter

Lügen, und dieſe Lügen ſind zu einem großen Teil noch ſo grob, daß ein halbwegs gebildeter Menſch ſie als ſolche erkennen muß. Aber die Palladine des Bureaus müſſen ja wiſſen, was ſie ihrem Publikum zumuten können.

Wolffs Telegraphiſches Bureau, Eigentum der Continental-Telegraphen-Compagnie, iſt ebenfalls 1849 gegründet von Dr. Wolff, dem Beſitzer der „Bank-, Börſen- und Handelszeitung“ und der „Nationalzeitung“ in Berlin. Anfänglich vermittelte er nur Börſenkurſe und Handelsnachrichten; ſeit 1855 hat er ſich auch der Politik zugewendet. Sein eigentliches Geſchäftsgebiet iſt Deutſchland; doch bedient er auch die ſkandinaviſche Preſſe, früher dazu Rußland und die deutſchen Kolonien. Er unterhält im Reiche etwa 40 Filialen und hat rund 2000 Zeitungsabonnenten; aber er hatte von jeher auch viele Privatkunden und verſorgt die Miniſterien und Höfe.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier die etwas verwickelte Organiſation des Bureaus näher ſchildern wollte. Der Geſchäftsbetrieb iſt ähnlich, wie bei den beiden feindlichen Agenturen; in den Nachrichten über außerdeutſche Verhältniſſe iſt er früher von Reuter und Havas ſtark abhängig geweſen — vielfach zu unſerem Schaden (ich erinnere nur an Algeciras). Daß er ſonſt offiziös im Dienſte der deutſchen Regierung iſt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Nachdem wir die Organiſation des internationalen Nachrichtendienſtes in den hauptſächlich für uns in Betracht kommenden Ländern kennen gelernt haben, wird es uns begreiflich geworden ſein, warum wir bei Ausbruch des Krieges überall, ſpeziell in den ſog. neutralen Ländern auf eine uns feindliche, von vornherein von Vorurteilen erfüllte Stimmung ſtießen. Havas und Reuter

hatten hier schon lange vorgearbeitet. Sie hatten im Berichten oder Verschweigen von Nachrichten seit Jahren sich danach eingerichtet, daß Presse und Publikum gegen uns eingenommen waren und daß jedermann bereit war, alles Schlechte von uns zu glauben, was man ihm auch versichern mochte. Wie dem Sturm der Infanterie durch die Tätigkeit der Kanonen vorgearbeitet werden muß, so war auch dem Lügenfeldzug der Presse von langer Hand die Bahn gebrochen, und selbst die Bitte, daß man uns nur glauben, daß man bloß die einfachsten Verstandskräfte gebrauchen möchte, war vergebens.

Daß man sich auf Seiten unserer Gegner dieses Vorteils bewußt war, das zeigt die Art wie man darauf ausging, ihn zu verstärken. England durchschnitt überall die Kabel, welche uns mit den überseeischen Ländern verbanden; es zerstörte die Funktürme der drahtlosen Telegraphie in unseren Kolonien; es setzte sich über alle völkerrechtlichen Vereinbarungen hinweg, welche zum Schutze des überseeischen Briefverkehrs bestanden. Man wollte das Ohr der Völker allein haben, um über uns die schändlichsten, mit Vorbedacht ausgesonnenen Lügen zu verbreiten, bald Schauermärchen über den Kaiser, den Kronprinzen und andere hochgestellte Personen, bald Wehschreie über deutsche Greueltaten und die Grausamkeit unserer Kriegführung, bald Schilderungen unserer bedrängten Finanzlage und des Zusammenbruchs unserer Volkswirtschaft.

Wie Reuter und Havas diese Lage ausgenutzt haben, ließe sich in Hunderten von Beispielen zeigen. Ich will darauf verzichten; ein Deutscher muß ja gefaßt sein, daß ein „Neutraler“ ihm nicht glauben will, weil er ein Deutscher ist. Darum will ich lieber die Zusammenstellung

von Reuter- und Havasnachrichten hier wiedergeben, welche ein brasilianisches Blatt, die in Santos erscheinende „Tribuna" aus den ersten elf Kriegstagen veröffentlicht hat als Zeichen, wie das Ausland bearbeitet worden ist. Sie lautet:

3. August — Wien. Kaiser Franz Joseph wurde von einem Serben ermordet.

3. August — London. Gerücht über eine Schlacht bei Nancy, in der die Franzosen 3000 und die Deutschen 9000 Gefallene gehabt haben sollen; 1 Zeppelin wurde zerstört.

4. August — Paris. Ein Teil des deutschen Heeres, das südlich von Longwy in französisches Gebiet einfallen wollte, wurde von den Franzosen zurückgeschlagen. Der Kommandant fiel, und die Franzosen machten 30 Gefangene.

5. August — London. Aus Petersburg wird gemeldet, daß die Deutschen in den letzten 24 Stunden an der russisch-österreichischen Grenze furchtbare Verluste erlitten hatten. Allein bei der Besetzung von Bendzin und Czertochava, wobei die Deutschen von den Russen umzingelt worden sind, verloren sie 15 000 Mann.

5. August — London. Die französische Flotte bombardierte mit Erfolg Wilhelmshaven und nahm dann die dort auslaufenden Kriegsschiffe gefangen.

5. August — Paris. Es wird offiziell bestätigt, daß die Franzosen die deutschen Kriegsschiffe „Breslau" und „Göben" gefangengenommen haben, die nach Algier gebracht wurden.

6. August — New York. Deutschland sandte ein Ultimatum an Italien.

7. August — Amsterdam. Die holländische Regierung hat 5000 Deutsche ausgewiesen.

7. August — London. Telegramme aus Rom sagen, daß Italien an Oesterreich den Krieg erklären wird, da man in politischen Kreisen der Ansicht ist, daß Italien sich nicht mehr lange neutral verhalten kann.

7. August — Paris. Es geht das Gerücht, daß in Berlin 100 sozialdemokratische Abgeordnete standrechtlich erschossen worden sind, da sie sich gegen den Krieg erklärten.

7. August — Paris. Hier erhaltene Telegramme besagen,

daß, soviel bekannt sein soll, nicht der Kaiser für die sogenannte militärische Verrücktheit Deutschlands verantwortlich ist. Der Kaiser zeigte sich immer gegen den Krieg, aber der Kronprinz, dessen imperialistische Ideen bekannt sind, führte im Einverständnis mit einer Gruppe verwegener Offiziere einen Staatsstreich aus, indem er die Regierung übernahm, nachdem er seinen Vater gefangengesetzt hatte. Unverzüglich sandte er ein Ultimatum an Rußland sowie an Frankreich, die den Krieg heraufbeschworen haben.

8. August — London. Die große Seeschlacht in der Nordsee zwischen der englischen und deutschen Flotte wird bestätigt; 19 deutsche Schiffe wurden in den Grund gebohrt, und der Rest, der sich zur Flucht wandte, wurde von den Siegern bis in die Nähe der dänischen Küste verfolgt.

9. August — Paris. Berichte aus Brüssel besagen, daß die deutschen Truppen, die in Belgien eingefallen, entwaffnet worden sind.

9. August — Paris. Die deutschen Gefangenen erzählten dem Chef des belgischen Heeres, daß im deutschen Heereslager großer Mangel an Lebensmitteln herrsche.

9. August — Brüssel. Die Lage in Belgien bessert sich von Stunde zu Stunde.

10. August — London. Berichte aus Berlin besagen, daß der deutsche Generalstab 300 000 Mann konzentriert, um Lüttich anzugreifen. Die englischen und französischen Heere sind im Anmarsch, um die Stadt zu verteidigen.

10. August — Paris. Ausländer, die nach einer schwierigen Durchreise aus Deutschland in Brüssel angekommen sind, berichten, daß sie in Berlin außergewöhnlich große Volksunruhen unter den Linden bemerkt hätten; das dort versammelte Volk schrie: „Nieder mit dem Kaiser, nieder mit dem Kronprinzen!" Die Polizei griff das Volk fortgesetzt an, das dadurch zurückwich, dann aber wieder geschlossen vorging.

10. August — Paris. Gefangene Sachsen sagen aus, daß das Königreich Sachsen durch starken Druck seitens Preußens zur Teilnahme an diesem Krieg gezwungen wäre, und daß die sächsische Presse die Stellungnahme des Kaisers für verrückt bezeichnet.

10. August — Paris. Laut Mitteilung der französischen Re-

gierung sind die Forts in Lüttich intakt. Die von der deutschen Artillerie abgefeuerten Granaten haben gar kein Resultat ergeben.

11. August — Paris. Die Zeitung „La Patrie" publiziert einen Bericht des französischen Konsuls in Stuttgart vom 3. 8. 14, in dem bestätigt wird, daß der brasilianische Diplomat, Herr Dr. Bernardino de Campos und seine Frau auf barbarische Weise von deutschen Soldaten durchgeprügelt, ihrer Schmucksachen beraubt und dann halbtot über die schweizerische Grenze geworfen worden seien. (Obiges Telegramm brachte das ganze brasilianische Volk so in Aufruhr, daß das deutsche Konsulat sowie Banken polizeilich bewacht werden mußten. Dr. Lauro Müller, Minister des Aeußern, telegraphierte hierauf sofort an den brasilianischen Gesandten in Berlin, Dr. Oskar Teffé, und bat um Aufklärung. Die Antwort, die nicht ganz zufriedenstellend eintraf, da durch die allgemeine Mobilisation in Deutschland jede eingehende Nachforschung unmöglich geworden war und der angeblich schwer beleidigte Diplomat, der übrigens schon im vorgerückten Alter steht, auch die Täter nicht angeben konnte, veranlaßte die brasilianische Presse, die so wie so schon deutschfeindlich ist, sich zu den zügellosesten Hetzartikeln hinreißen zu lassen.)

11. August — London. Laut hier eingetroffenen Mitteilungen verweigern die deutschen Behörden den aus Deutschland abreisenden brasilianischen Studenten die Pässe.

11. August — London. Laut eingegangenen Noten soll das deutsche Heer, das Lüttich angreift, aus schlecht organisierten Kräften bestehen, so daß das belgische Heer Vorteile erringt.

11. August — Paris. Der „Figaro" gibt bekannt, daß die Deutschen einen nordamerikanischen Bürger, der mit seiner Familie nach der Schweiz reisen wollte, mißhandelt und gefangengenommen haben. Dem nordamerikanischen Gesandten ist es trotz aller Bemühungen nicht gelungen, seinen Landsmann freizubekommen.

11. August — Paris. Die Gattin des argentinischen Ministers in Paris, Dr. Rodrigues Lanetta, die sich auf der Rückreise aus einem deutschen Badeort befand, wurde unter Spionageverdacht in Frankfurt festgenommen. Die vornehme Dame hat unter schlechter Behandlung gelitten und befindet sich sehr niedergeschlagen.

11. August — Paris. In den militärischen Hospitälern wurde

festgestellt, daß die französischen Kugeln viel ernstere Verwundungen verursachen, als die deutschen. (Hier ist den Herren aus Versehen ein wahres Telegramm entschlüpft.)

11. August — Brüssel. Aus Lüttich wird berichtet, daß am Sonnabend Nachmittag und Sonntag Morgen die deutschen Truppen das Fort Searing südlich der Stadt Lüttich angegriffen hatten. Die Angreifer verloren 800 Tote und unzählige Verwundete.

11. August — Brüssel. Aus Lüttich wird gemeldet, daß in einer von den Belgiern gestellten Falle der Kommandeur der deutschen Truppen, die Lüttich angriffen, getötet worden ist.

11. August — Rom. Deutschland richtete an Spanien eine Note, in der es Spanien auffordert, Frankreich anzugreifen. Deutschland verspricht ihm dagegen vorteilhafte Konzessionen in Marokko. Die spanische Regierung wies diese Aufforderung und Offerte zurück.

12. August — London. Offizielle Mitteilung der französischen Regierung versichert, daß die Gerüchte von der Einnahme Lüttichs durch die Deutschen falsch seien. Nur eine kleine Abteilung konnte in der Nacht unter dem Schutze der Dunkelheit in die Stadt eindringen. Alle Forts sind intakt.

12. August — London. Die deutsche Vorhut wurde in Longwy von den französisch-belgischen Truppen vernichtet.

12. August — London. Bis gestern hatte die englische Admiralität Kenntnis von folgenden Verlusten der deutschen Flotte: In den Grund gebohrt: 3 Panzerkreuzer, 7 Kreuzer, 21 Torpedoboote, 5 Zerstörer und 2 Unterseeboote. Schwer beschädigt und kampfunfähig: 5 Panzerkreuzer, 4 Kreuzer, 10 Torpedoboote, 3 Zerstörer und 1 Unterseeboot. England verlor 1 Panzerkreuzer und 2 Kreuzer, die untergingen und hat 6 beschädigte Schiffe. Der heißeste Kampf fand am 5. d. M. statt, der Doggerbank gegenüber in der Nordsee, und dauerte 10 Stunden (von 7 bis 5 Uhr). Die deutsche Flotte flüchtete nach Kiel und in die dänischen Gewässer.

13. August — London. Einzelheiten über die große Schlacht zwischen Lüttich und Tongern. Die Verbündeten zwangen die Deutschen, deren Heer 300 000 Mann betrug, mit einer Stärke von 350 000 Mann, die Schlacht anzunehmen. Die französische Kavallerie und Infanterie vertrieben die Truppen des Kaisers

aus ihren befestigten Stellungen durch wiederholte Bajonettangriffe. Unterdessen eröffneten die Belgier und Engländer, unterstützt durch Artillerie, ein lebhaftes Feuer auf die Deutschen, die heldenhaften Widerstand leisteten, sich jedoch zum Schluß auf Namur zurückziehen mußten.

13. August — Paris. Die den deutschen gefangenen Offizieren abgenommenen Dokumente besagen, daß der deutsche Generalstab beabsichtigte, Brüssel am 3., Lille am 5. und Paris am 10. d. M. zu erreichen, und daß der Kaiser den Generalstab zu einem Mittagessen im Restaurant Paris, das am 11. stattfinden sollte, eingeladen hatte.

Und nun denke man sich das durch sechs Monate hindurch fortgesetzt. Vielleicht daß nach dem Kriege ein seßhafter Mann ein Buch schreiben wird über „die Kunst zu lügen". Ihm mag empfohlen sein, die von Reuters Getreuen angewandten Methoden des Näheren zu zergliedern. Vielleicht findet er heraus, daß die dicksten Unwahrheiten da stecken, wo die Mengen der Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen in Zahlen angegeben sind. Dem naiven Geschichtsprofessor aber, der vor einigen Jahren über die Wichtigkeit der Presse als historischer Quelle uns belehrt hat, sei aufgegeben, das Geheimnis zu entschleiern, wie die Wahrheit herauszufinden ist.

In der Schweiz hat neulich jemand einen andern wegen Beleidigung verklagt, weil er ihn eine „Havasschnauze" genannt hat, und das Gericht hat dem Kläger Recht gegeben. Reuter ist noch nichts dergleichen begegnet, vielleicht weil man in England weiß, daß es noch Aergeres gibt. Denn die Irreführung der öffentlichen Meinung im In- und Auslande ist dort geradezu in ein System gebracht worden. Bildete sich doch alsbald nach Ausbruch des Krieges ein Nationalkomite der nationalen und patriotischen Organisationen, das kein anderes Ziel hat als die Bearbeitung

der öffentlichen Meinung. Wie das zu verstehen ist, läßt ein von Asquith, Rosebery, Balfour und anderen unterzeichneter Aufruf ahnen, in dem es heißt:

„Die britische öffentliche Meinung kann letzten Endes ein entscheidender Faktor in dem großen Kampfe werden. Wenn das ganze britische Volk unerschütterlich standhaft bleibt, glauben wir, daß der Sieg unser sein wird. Aber es darf — komme was wolle — kein Schwanken und Erschlaffen und kein Flickwerk von Waffenstillstand geben, der unsere Kinder einer Erneuerung der deutschen Drohungen aussetzen würde, die wahrscheinlich dem Reiche etwas weit Schrecklicheres bringen würde als heute. Angesichts der vitalen, grundlegenden Bedeutung ist es klar, daß die öffentliche Meinung nicht umschlagen noch sich verändern darf, wie das Temperament ein wechselndes Kriegsglück diktieren mag. Es ist dringend notwendig, die Aufklärungsarbeit auf jeden Bezirk des Vereinigten Königreiches auszudehnen, ebenso wie es eine wichtige Aufgabe ist, den neutralen Ländern eine klare Darlegung der britischen Sache zu geben; denn das moralische Gewicht der öffentlichen Meinung der Neutralen wird stets wachsenden Einfluß auf den Ausgang des Kampfes ausüben."

Man wird es einem Nationalökonomen wohl nicht zutrauen, daß er die Verdienste Englands um die moderne Kultur verkennen könnte. Aber heute müssen wir sagen, daß es sich so weit von dem sittlichen Empfinden der gebildeten Menschheit entfernt hat, daß wir an seiner Besserungsfähigkeit verzweifeln müssen. Das Maß seiner Sünden ist voll, und die Wagschale seiner Verdienste schnellt dagegen hoch empor. Das sichtbare Zeichen seines Verfalls ist seine Presse. Es ist, als ob sie die Flammenschrift an der Wand erblickte, die König Belsazar seinen Untergang verkündete und durch lautes Geschrei das Gewissen eines Volkes zu betäuben suchte, das kein Volk in unserm Sinne mehr ist.

Doch wir müssen in unseren Darlegungen fortfahren.

Es ist nichts dagegen zu sagen, daß in allen kriegführenden Ländern die Presse unter militärische Zensur gestellt worden ist, um die Verbreitung von Nachrichten zu hindern, welche kriegerische Maßnahmen verraten oder den öffentlichen Frieden schädigen könnten. Aber die Art, wie England sein Kabelmonopol ausnutzte, stellte fast die Presse der ganzen Welt unter britische Ueberwachung. In Italien erregte es vor einiger Zeit große Verwunderung, als man in einer großen Anzahl von Blättern überraschend viele Telegramme aus London fand, die weder von der „Agencia Stefani" noch von den Londoner Korrespondenten dieser Blätter herrührten. Schweizerische Zeitungen fanden dann heraus, daß es sich um eine „sehr geschickt angelegte Propaganda der Tripelentente" handle. Man hatte also nicht daran genug, daß die offiziöse Depeschen-Agentur Italiens im Dienste der Agence Havas steht. Die Zeitungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika haben laut gegen die englische Zensur protestiert. Ein amerikanisches Blatt ersuchte seinen Berliner Korrespondenten, den bekannten Obersten Emerson, von der Aufgabe weiterer Kabeltelegramme abzusehen; denn von 70 aufgegebenen Depeschen seien nicht mehr als 4 angekommen, darunter eine, die unterwegs gefälscht worden war. Neutrale lassen sich dies, wie vieles andere, schließlich doch gefallen. Was schert sich auch England um fremden Unwillen? Hat doch 1899 auf der ersten Friedenskonferenz im Haag der englische Delegierte ausgesprochen: wenn es das Wohl Englands gebiete, so kümmere es sich den Teufel um völkerrechtliche Abmachungen.

Nach diesen Vorgängen darf man sich von dem Fabrikarbeit gewordenen englischen Journalismus jeder Rücksichtslosigkeit versehen. Soeben berichtet der Madrider

Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau", die großen Sympathien des spanischen Volkes für Deutschland hätten die Verbündeten — man sagte vielleicht besser: Verschworenen — bewogen, eine neue Zeitschrift zu gründen, welche die Interessen der Koalition in Spanien vertreten solle. Der Titel dieser Propagandazeitung, die selbstverständlich die schwärzesten Beschuldigungen gegen alles, was deutsch sei, hervorbringe, sei „Razon" und ihre Devise: „Recht siegt über Macht". Razon heißt deutsch Vernunft, und wenn die Devise in demselben Sinne Vernunft hätte, wie das in London so oft vorgetragene Rechenexempel: „116 gegen 218 Millionen", so ergäben sich für uns die besten Aussichten. Wundern darf man sich nun nicht, wenn das „System Reuter" demnächst in Athen, Sofia, Bukarest oder über See ähnliche Ableger treiben wird; vielleicht bestehen sie schon. Ueber die Verseuchung, mit der es die ganze gebildete Welt bedroht, ist weiter kein Wort zu verlieren.

Und Frankreich? Bedarf es noch der Worte, daß es sich als würdiger Bundesgenosse erwies? Der alte Metternich machte einmal dem ersten Napoleon den Vorwurf, daß fast alle seine Kriegsbulletins von handgreiflichen Unrichtigkeiten und Entstellungen wimmelten. Da lachte dieser und sagte: „Für Sie und Ihresgleichen sind die Bulletins auch nicht geschrieben. Aber die Pariser glauben alles, und ich könnte ihnen noch ganz andere Dinge aufbinden."

Das ist heute auch nicht anders. Aber um volles Verständnis zu gewinnen, müssen wir noch einen Blick auf den gegenwärtigen inneren Zustand der englischen und französischen Presse werfen.

In England ist die Presse weithin einer Unter-

nehmungsform anheimgefallen, die man Vertruſtung heißt und die aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika ſtammt. Truſt iſt die Zuſammenfaſſung einer Mehrzahl von Unternehmungen zu einer Aktiengeſellſchaft, um daraus größeren Ertrag zu erzielen. In Großbritannien ſind die Hauptkapitaliſten die ſechs Gebrüder Harmsworth; ſie hatten ſchon vor mehreren Jahren 72 Zeitungen in ihren Beſitz gebracht, haben ſeitdem noch die Kontrolle der „Times" erworben, den „Matin" und, wenn ich recht berichtet bin, auch den „Temps" in Paris unter ihren Einfluß genommen und ſchließlich auch den Konſortialbeſitz der „Nowoje Wremja" in Petersburg erlangt [1]). Der ältere Harmsworth, der vom König von England zum Lord Northcliffe ernannt worden iſt, beherrſcht alſo die ganze Dreiverbandspreſſe und hat ſich ſchon vor Jahren berühmt, daß er jeden Wettbewerb ausſchließen und jeder Zeitung des ganzen Landes ſein Monopol aufzwingen könne. Was das aber heißen will, zeigt der Ausſpruch eines britiſchen Geiſtlichen, der ſchon im Jahre 1830 ſagte: „Wenn in England die Bibel etwas behauptete und die „Times" ſagte das Gegenteil, ſo würden von 510 Perſonen 500 der „Times" Glauben ſchenken."

In der Tat vollendet die Vertruſtung der Preſſe das,

1) Der „Berl. Lokalanzeiger" berichtete vor kurzer Zeit: „Im Herbſt 1912 wurde in Petersburg eine Aktiengeſellſchaft zur Uebernahme der „Nowoje Wremja" gegründet, und die Anteile dieſes Unternehmens ſind bis auf das letzte Stück von der „Times"-Gruppe übernommen worden. In Rußland iſt dieſer Beſitzwechſel allgemein bekannt, und auch franzöſiſche Blätter haben davon Notiz genommen. Tatſächlich haben „Times", „Temps" und „Nowoje Wremja" zuſammengearbeitet. Auch die Berliner Vertreter der drei Blätter pflegten ihr Material untereinander auszutauſchen."

was die Korreſpondenzen begonnen hatten. Führen dieſe dazu, daß viele Zeitungen das Gleiche in der nämlichen Aufmachung bringen müſſen, ſo behält doch bei ihnen jede Redaktion noch die Möglichkeit, einen Artikel zu nehmen oder zu verwerfen, und die meiſten geben auch noch eigene Geiſtesprodukte hinzu. Aber der Truſt muß jede Individualität in den Redaktionen ertöten, ſeine Redakteure ſind bloße „Tintenkuli", die tun, was ſie geheißen werden. Welche unheimliche Macht der an der Spitze befindliche Kapitaliſt ausübt, hat am 5. Dezember v. J. der leitende Redakteur der liberalen „Daily News", Gardiner, in einem offenen Briefe an Lord Northcliffe ausgeſprochen, der an die beſten Zeiten der engliſchen Preſſe erinnert, und darum ſei die folgende Stelle daraus wiedergegeben.

„Wer Ihren (Harmsworths) Werdegang verfolgt, wird ſchwerlich auf etwas ſtoßen, wo er ſagen kann: Hier opferte Lord Northcliffe ſeine journaliſtiſchen Intereſſen für das Gemeinwohl, für die Sache des Friedens, für irgend ein großes Ideal, das ihm kein Korn auf die Mühle brachte; hier brauchte er ſeine ungeheure Macht, nicht um ſich ſelbſt, ſondern die Welt zu bereichern. Aber er wird keine Schwierigkeiten haben, auf die Kriege hinzuweiſen, die Sie angeſtiftet haben, die Feindſchaft, die Sie genährt, die Dinge, die Sie im Stich gelaſſen, und die Senſationen, von der Pekinger Lüge bis zu der Lüge von Amiens über die Niederlage der engliſchen Armee, die Sie weithin verbreitet haben. Sie haben dies getan, nicht weil Sie auch nur im geringſten ſelbſt daran glaubten, nicht wegen eines Grundſatzes, den Sie in Ehren hielten. Sie haben es getan, weil es der kürzeſte Weg zum Erfolg war, zu dem Erfolg, der das einzige iſt, dem Sie unter allen Wundern und Heiligtümern des Lebens huldigen. Als Sie den Krieg gegen die Buren predigten, war es nicht, weil Sie die Buren haßten und England liebten: es war nur, weil Sie Ihre Zeitungen zu verkaufen verſtanden. Als Sie den Krieg gegen Frankreich predigten und verkündeten, wir wür-

den Frankreich „mit Schmutz und Blut bedecken“ und seine Kolonien Deutschland geben, geschah es nicht, weil Sie etwas gegen Frankreich hatten, sondern weil Sie wußten, wie man die Augenblicksleidenschaften des britischen Pöbels ausbeutet. Als Sie auf die schwersten Maßregeln gegen Rußland drangen wegen des Unfalls in der Nordsee, da wußten Sie sehr wohl, daß da nur ein Versehen vorlag. Aber Sie wußten auch, daß das Kriegsgeschrei Ihnen eine gute Reklame für Ihre Zeitungen gab. Als Sie im vergangenen Frühling durch Ihre Zeitungen von der „Times“ abwärts den Bürgerkrieg prophezeien ließen, da kümmerten Sie sich nicht um das Wohl des Landes und um die Parteien. Das Vaterland schiert Sie nicht, und Sie haben mit allen Parteien kokettiert. Ja, sogar Ihre Neigungen reißen Sie so ohne jeden Grund aus Ihrem Herzen wie Ihren Haß. Als Sie den Kaiser mit kriechender Bewunderung umgaben, als Sie ihn ‚unsern Freund in der Not‘ nannten und für ein Bündnis mit Deutschland eintraten, da geschah das nur, um Ihre Predigt zum Krieg gegen Frankreich wirksamer zu machen. Mit einem Wort: Sie waren durch zwanzig Jahre der journalistische Brandstifter in England, ein Mann, stets bereit, die Welt in Flammen zu versetzen, um daraus ein Zeitungsplakat zu machen.“

Der Verfasser führt dann weiter aus, wie der jetzige Weltkrieg eine Lieblingsidee des Zeitungsmagnaten gewesen sei und wie der journalistische Brandstifter triumphiere, daß er und seine Zeitungen „richtig prophezeit“ hätten. Der Artikel schließt mit den Worten: „Der Krieg wird vielen Dingen ein Ende bereiten, und unter diesen wird sich, so dürfen wir hoffen, auch das Ende des unheilvollen Einflusses befinden, der jemals die Seele des englischen Journalismus verdorben und vergiftet hat“ [1]).

Die Pariser Presse ist, kurz gesagt, ein großer

1) Auf die Verhältnisse des Pearson-Konzerns gehe ich absichtlich nicht ein, weil sie zu wenig durchsichtig sind. Die Blätter, welche ihm angehören, zeigen keine einheitliche Haltung. Auch Th. Lorenz, Die englische Presse, S. 114 meint, daß Mr. Pearson aus anderem Holze geschnitzt sei als Lord Northcliffe.

Pfuhl der Verderbnis[1]). Darüber hat schon der Panama-Skandal bezeichnende Einzelheiten zutage gefördert. Heute sind alle einflußreicheren Blätter von Finanzmännern und Finanzgruppen abhängig, und sie sind genügend charakterisiert, wenn ich anführe, daß vor einigen Jahren der Chefredakteur des „Matin" den Ausspruch getan hat: sein Direktorsessel sei mehr wert als ein Ministerportefeuille. Wer in diese Presse eintritt, befindet sich in einem Bordell, in dem man um des Gelderwerbes wegen seinen Geist prostituiert. Wozu den Fäulnisgeruch weiter aufrühren?

Auch auf die russische Presse einzugehen, bitte ich mir zu erlassen. Wir erfahren zu wenig über sie und können uns nicht wundern, wenn sie darin mit den Zeitungen der westlichen Dreiverbandsmächte, deren Nachahmung sie ist, auch nach Ton und Haltung wetteifert. Der Juchtengeruch, welcher allem anhaftet, was diesem Lande entstammt, macht das Geschäft, ihr und den analogen literarischen Aeußerungen des russischen Generalstabs nachzugehen, nicht gerade anziehend. Es sagt genug, wenn in der zweiten Hälfte des Februar der bei Augustowo gefangene Befehlshaber der 57. russischen Reservedivision deutsche Offiziere fragte, ob es wahr sei, daß das von den Deutschen belagerte Antwerpen bald fallen werde. Immerhin wollen wir nicht übersehen, daß vereinzelt schon die Vernunft zu erwachen beginnt. So schrieb jüngst, von der Zensur merkwürdigerweise unbeirrt, die liberale Zeitung „Djeni": „Deutschland hat den Krieg gegen Rußland nicht gewollt. Es kämpft nur gegen England und

1) Wer näheres darüber zu wissen wünscht, sei auf einen ausführlichen Artikel: „Französische Presse und Finanzdiplomatie" verwiesen, den die Morgen-Ausgabe der „Täglichen Rundschau" Nr. 538 vom 7. November 1914 gebracht hat.

das mit ihm eng verbundene Frankreich, es kann auch nur von diesen beiden wirtschaftliche Vorteile und Kolonien erwerben. Die Vernichtung Rußlands ist für Deutschland nicht das Ziel gewesen. Das russische Volk irrt sich durchaus, falls es Deutschland als seinen Todfeind betrachtet. Eine Offensive nach Rußland ist deutscherseits gar nicht geplant." Die „Nowoje Wremja" bezeichnete diesen Artikel dann freilich als einen Verrat am Vaterland und von Berlin inspiriert, um Rußland zu einem Sonderfrieden mit Deutschland zu veranlassen. Was das Blatt aus Eigenem leistet, mag aus folgender Probe ersehen werden, in welcher der gegenwärtige Papst, weil er gesagt hatte, der deutsche Kaiser zeichne sich durch die christliche Liebe zur Menschheit aus, folgendermaßen angelassen wird:

„Wenn wir auf derartige Worte nur eine erstaunte Gebärde machen können, wenn sie für uns nur eines der ausgeprägtesten Muster menschlicher Lüge sind, das je gesprochen wurde, seit die menschliche Sprache erklingt; wenn wir nur von der Seite her unwillig und empört sein können — wie wird dann dieses Wort dort empfunden werden, von den rechtgläubigen Katholiken, die die Wirkung dieser christlichen Liebe an sich erfahren haben? Für sie ist das Wort des Papstes doch ein Wort der höchsten Wahrheit. Jetzt, jetzt in diesen Tagen ihrer Qual, die bis auf den Höhepunkt gestiegen ist — Christus und seine Lehre so zu verleumden! . . Unter den allerlügenhaftesten Worten der Welt wird es unvergessen bleiben, wie zu Anfang des Jahres 1915 der römische Papst Benedikt den Feind der Menschheit mit „christlicher Liebe" beweihräucherte. Oder ist das eine „feine Andeutung", ein ironischer Stich gegen die „Exzesse" des Kaisers? Aber vor den ruinierten Ländern und vor den Millionen Leichen — geziemt es da selbst dem Papst, zu scherzen? Und ist es am Platz, da zu scherzen, wo der Donner einer unabhängigen christlichen Stimme ertönen müßte?"

Ueberbieten lassen sich solche Rüpeleien schwerlich mehr. Man kann nur hoffen, daß das Erwachen der Völker

des Dreiverbandes, das mit dem Zusammenbruch des ungeheuern Lügengebäudes ihrer Presse einmal wird eintreten müssen, die gleichen Folgen haben wird, wie derselbe Vorgang im deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Bis dahin trösten wir uns mit Goethes Worten:

„Aber sie treiben's toll,
Ich fürcht' es breche.
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche".

Werfen wir nun einen Blick auf die Veränderungen, welche wir seit Beginn des Krieges an unserer deutschen Presse beobachten. Schon ihre äußere Erscheinung ist anders geworden. Der Kurszettel ist weggefallen, weil ein offizieller Börsenhandel in Wertpapieren nicht mehr stattfindet. Außerdem fehlen die gewohnten Stimmungsberichte aus den Börsensälen, die Nachrichten über die ausländischen Fondsbörsen und die großen Bewegungen auf den Warenmärkten. So ist der Handelsteil außerordentlich zusammengeschmolzen und nimmt in den meisten Blättern noch nicht die Hälfte des früheren Umfanges ein.

Dafür hat aber der politische Teil bedeutend an Wichtigkeit und auch teilweise an Ausdehnung zugenommen. Ihm gehört auch das Interesse der Leser fast ausschließlich, und die meisten erwarten seinetwegen ungeduldig alle Tage den Zeitpunkt, an dem das Blatt in ihre Hände gelangt. Aber schon äußerlich hat dieser Teil seinen Charakter wesentlich geändert. Während früher hier die einzelnen Nachrichten nach Ländern in geordneter Folge neben einander auftraten, scheint alles politische Leben außerhalb des Krieges auf der ganzen Erde er-

ſtorben zu ſein. Was noch aus Kopenhagen, Chriſtiania, Stockholm, aus Madrid, Rom, Sofia oder Bukareſt, aus den Vereinigten Staaten, Japan oder China berichtet wird, ſind Preßäußerungen über den Krieg und die Stimmungen, die er erregt, zum Teil von recht unerfreulicher Art. Das gilt noch mehr von dem Abhub aus der franzöſiſchen und engliſchen Preſſe, wie er uns nach holländiſchen, ſkandinaviſchen oder italieniſchen Blättern vorgeſetzt wird.

Was aber am meiſten auffällt, iſt die äußere Form, in der uns dieſes Material geboten wird. Mit zollhohen Buchſtaben ſehen wir zunächſt an der Spitze des Blattes die Hauptereigniſſe hervorgehoben, über welche die Nummer berichtet. Dann folgt in Fettſchrift der Bericht des großen Hauptquartiers und der öſterreichiſch-ungariſche Kriegsbericht, etwas kleiner darauf die offiziellen Tagesberichte unſerer Feinde, und ſchließlich ſehen wir dann ein buntes Gemiſch von allerlei andern Kriegsmitteilungen, alle mit möglichſt ſenſationellen Ueberſchriften in Fettbuchſtaben. Dieſe Ueberſchriften, die oft über Artikeln von 10 und weniger Zeilen ſtehen, ſind eine Eigentümlichkeit faſt aller Zeitungen geworden; ja ſie dehnen ſich auch auf alle längeren Artikel aus, indem in dieſen einzelne Worte in Fettſchrift ausgezeichnet werden und den fortlaufenden Text dadurch unterbrechen, daß ſie zwiſchen deſſen Zeilen geſetzt werden. Mag die Preſſe immerhin glauben, auf dieſe Weiſe dem Bedürfnis nach Zeiterſparung in ihrem Leſerkreiſe entgegenzukommen, ſo wird doch nicht zu leugnen ſein, daß damit die Aufregung des neuigkeitsdurſtigen Publikums außerordentlich geſteigert wird und daß die Aufmerkſamkeit und Nachdenklichkeit der Zeitungsleſer nicht dabei gewinnt. Der politiſche

Teil der Preſſe nähert ſich in ſeinem äußeren Zuſchnitt immer mehr dem Annoncenteil, der ja von Haus aus einen andern Charakter trägt, indem er nicht öffentlichen, ſondern privaten Intereſſen dient.

Ich vermag in dieſer ſenſationslüſternen Marktſchreierei keinen Fortſchritt zu erblicken. Sie iſt von Amerika zuerſt nach England gekommen und dann mit verhängnisvoller Schnelligkeit auch nach dem Kontinent übergeſprungen. An den amerikaniſchen Univerſitäten hat man zuerſt eigne Abteilungen für Journaliſtik errichtet, in denen die Schüler für die Praxis gedrillt werden. Dort iſt es eine beliebte Art akademiſcher Uebungen, daß den angehenden Journaliſten beliebige Texte vorgelegt werden mit der Aufgabe, eine paſſende Ueberſchrift dafür zu erfinden. Man kann ſich leicht denken, wie oft dabei die Wahrheit und Ehrlichkeit zu kurz kommen. Wir werden das ja hier nicht nachahmen. Vielleicht brauchen wir es auch gar nicht. Denn wir haben ſchon einzelne Blätter, die in dieſem Punkte kaum mehr zu übertreffen ſind, und es kann für Leute, die viel müßige Zeit haben, ein ganz intereſſantes Studium abgeben, die Ueberſchriften mit dem Inhalte der Artikel zu vergleichen und zu ſehen, wie viel oder wie wenig beide ſich decken.

Die vierte große Veränderung, welche wir an unſeren Zeitungen feſtſtellen können, liegt in dem Zuſammenſchmelzen des Annoncenteiles. Dieſer iſt bekanntlich neben allerlei Bekanntmachungen der Behörden und aus dem Gebiete des Familienlebens der Vermittlung von Angebot und Nachfrage auf dem Waren- und Arbeitsmarkte gewidmet und hat den Zweck, den Leſerkreis des allgemeinen Teils gegen Bezahlung für Privatintereſſen nutzbar zu machen. Er bringt alſo dem Zeitungsunter-

nehmer Geld ein, während die anderen Teile ihm Kosten verursachen. Diese Kosten sind überall sehr hoch und haben sich durch die Anforderungen des Krieges noch wesentlich gesteigert. Sehr annoncenreiche Blätter haben schon für den Friedensstand berechnet, daß sie ihren Aufwand für Berichterstattung, Redaktion, Druck, Papier usw. nur zu einem Drittel bis zwei Fünftel decken konnten, also die Annoncen-Einnahme dafür heranziehen mußten.

Das teilweise Versiegen dieser Kapitalquelle hatte die Folge, daß der Krieg, den so viele als überaus günstig für die Zeitungen betrachten, weil er ihre Abonnentenzahl vermehrt, wie ein verheerender Sturmwind über die deutsche Presse hingefahren ist. Die Geschäftswelt hielt mit Anzeigen zurück, und die Vermehrung der Todesanzeigen vermochte den Ausfall bei weitem nicht zu decken. Allerdings halte ich es für eine Uebertreibung, wenn der Direktor des Wolff-Bureaus Dr. Diez schon Mitte Januar in einem Vortrage vor der Berliner Journalistengruppe angegeben hat, es seien über tausend Zeitungen und Zeitschriften zu Beginn des Krieges genötigt gewesen, ihr Erscheinen einzustellen. Die Preisliste der Reichspost kommt in ihren Nachträgen bis zu Ende des Jahres nur etwa auf die Hälfte dieser Zahl. Auch diesen Aderlaß an unserer vielleicht zu üppig aufgewachsenen Kleinpresse braucht man nicht allzu tragisch zu nehmen, so schwer er auch Einzelne in ihrer Existenz treffen mag. Die Zersplitterung unseres Zeitungswesens ist für unser Volk kein Glück und hat nur zu oft schon dazu geführt, daß man sagen mußte: „Das Unzulängliche, hier wards' Ereignis."

Vielleicht ließe sich bei näherem Zusehen auch noch eine Anzahl kleinerer Veränderungen im Gefüge des allgemeinen Teiles feststellen, die zum Nachdenken

und zur Selbſtbeſinnung Veranlaſſung bieten können. Es ſei nur an die Beſeitigung oder doch ſtarke Einſchränkung der Abteilung Sport erinnert, die vor dem Kriege in vielen Zeitungen wiederkehrte und oft ganze Seiten in Anſpruch nahm, ſo daß ein fremder Leſer zu der Folgerung gedrängt war, daß die Nichtigkeiten, welche dort bekannt gegeben wurden, in unſerem nationalen Leben einen außerordentlich hohen Rang einnehmen müßten, während doch die in dieſem Zuſammenhange immer wiederkehrenden engliſchen Fachausdrücke kaum einzelnen verſtändlich waren und die Wettkämpfe mit Fahrrad, Fußball oder Racket im engſten Intereſſenkreiſe einer nicht näher zu bezeichnenden Jugend blieben. Es darf wohl die Erwartung ausgeſprochen werden, daß nach Wiederkehr des Friedens aus den Spalten der Zeitungen dieſe Rubrik ebenſo verbannt bleiben werde, wie wir hoffen wollen, aus unſerem Straßenbilde gewiſſe Sportanzüge und aus dem Sonntagsvergnügen der ſtädtiſchen Bevölkerung die Meiſterkämpfe und Spielwetten verſchwinden zu ſehen. Auch wäre es kein großer Schade, wenn Tennisplätze und Radfahrbahnen durch Kartoffel- und Gemüſefelder erſetzt würden und die Jünglinge und Jungfrauen, welche auf ihnen früher ihre Zeit totſchlugen, dieſe nützlicher zum Gemeinwohl verwenden lernten. Die Periode, in welcher Thiaſoten und Fauſtkämpfer unter den alten Griechen ihre Triumphe feierten, ging dem nationalen Untergange hart voraus und folgte ihm. Möglicherweiſe bezeichnen bei uns die Wandervögel und Pfadfinder eine Reaktion, die uns von der drohenden Verengländerung und ihren Verfallerſcheinungen befreit.

Daß die Gerichtsberichte ſtark eingeſchränkt, die Mitteilungen über Unglücksfälle, Verbrechen,

Greueltaten, Skandale vor dem Ernſte der Zeit verſchwunden ſind, möchte man gleichfalls als Zeichen der inneren Einkehr buchen können, wenn nicht zu befürchten wäre, daß ſie ſpäter wieder aufleben könnten. Es wird immer Geſchäftsleute in der Preſſe geben, die auf die niederen Leidenſchaften der Menſchen ſpekulieren. Ihnen wird mit aller Deutlichkeit geſagt werden müſſen, daß die Tageszeitungen das Gute in den Menſchen zu heben haben und daß ihre Aufgabe künftig darin beſtehen muß, dem Volke die geiſtige Nahrung, die es zumeiſt aus keiner anderen Quelle ſich verſchaffen kann, in einer Weiſe zu vermitteln, daß es an den Gütern der Kultur vollen Anteil und am Gemeinſchaftsleben der Nation Freude gewinnt.

Ueber das Verhalten der deutſchen Tagespreſſe zu den Kriegsereigniſſen ließe ſich manches ſagen, das nicht auf die Zenſur geſchoben werden kann, der ſie unterliegt. Man kann und wird gewiß gern zugeben, daß ſie, verglichen mit England, Frankreich, Belgien und Rußland, im ganzen ſich würdig hält und daß ihre eignen Leiſtungen turmhoch emporragen über die des feindlichen Blätterwaldes. Aber es ziemt ſich, daß wir über dem Balken in des Bruders Auge nicht den Splitter im eigenen überſehen. Wundern können wir uns am Ende nicht, daß manche Zeitungen die feindlichen Herausforderungen mit gleicher Münze glaubten heimzahlen zu müſſen. Ja es gibt Blätter, die an Verhetzung und Herabſetzung unſerer Gegner ſo Unglaubliches geleiſtet haben, daß unſere Krieger vor der Front ſich gegen dieſen Ton ernſtlich verwahrt haben. Wären unſere Feinde ſo, welches Verdienſt wäre es, ſie zu ſchlagen?

Es wäre vielleicht nicht wohlgetan, das im Einzelnen auszuführen. Das muß aber einmal dürr heraus-

gesagt werden: unser Heer hat ein Recht darauf, zu verlangen, daß die Haltung unserer Heimatpresse in allen ihren Gliedern von Anfang bis zu Ende die einer Kulturnation geziemende sei. Vielleicht gehört es zu den erfreulichsten Erscheinungen dieser großen Zeit, daß gerade die Presse derjenigen Partei, die früher so oft durch ihren Ton unser Mißfallen erregt hat, in ihrer Mehrzahl durch die kritische Ruhe und Objektivität, mit denen sie die Kriegsereignisse behandelt, sich auszeichnet. Das soll ihr, wenn uns der Friede wieder geschenkt wird, ebensowenig vergessen werden, wie die Reichstagssitzung vom 4. August 1914.

Aber noch eine andere Erscheinung verlangt Beachtung. Es ist das die vollkommen veränderte Rolle, welche die Kriegsberichterstattung in dem großen Völkerkampfe spielt. Seit dem Krimkriege waren die Berichte von den Kriegsschauplätzen Glanzleistungen der großen Zeitungen geworden, und man kann die Namen einer ganzen Reihe kühner Männer nennen, welche im amerikanischen Sezessionskriege, in den russisch-türkischen Kämpfen, ja noch im deutsch-französischen Kriege durch Mut, Entschlossenheit und Wahrheitstreue unsterblichen Ruhm erworben haben. Hervorragende englische und amerikanische Blätter haben oft über die Hunderttausende berichtet, die ein solcher Krieg ihnen gekostet hat, über die Zahl der Pferde, die ihren Berichterstattern unter dem Leibe erschossen wurden und ähnliches. Das ist jetzt alles anders geworden; die heutige Kriegführung duldet nicht mehr die Uebermittlung tatsächlicher Nachrichten von erheblichem Werte. Was man uns wissen lassen will, wird alltäglich im Großen Hauptquartier zusammengestellt und durch das Wolffsche Telegraphenbureau an alle einigermaßen wich-

tigen Zeitungen weitergegeben. Die Artikel der in beschränkter Zahl von der Heeresleitung zugelassenen Berichterstatter beschränken sich auf allgemeine Schilderungen, und bedürfen gewöhnlich der Unterschrift: X. Y., Kriegsberichterstatter. Erraten könnte man das aus dem Inhalte oft gar nicht. Aber das Publikum findet sich mit dieser Notwendigkeit, wie mit vielem andern, ab. Dies um so mehr, als die abgedruckten Feldpostbriefe durch ihre Frische und Natürlichkeit oft einen willkommenen Gegensatz bieten.

Womit wir uns aber nicht abfinden und auch nicht leichten Herzens abfinden können, das sind die Entgleisungen, die uns hin und wieder auch in der Presse begegnen und die uns oft mehr schaden als ein verlorenes Gefecht. Der Zusatz: „Abdruck amtlich genehmigt" kann eine Redaktion nimmermehr von der Verantwortlichkeit befreien, die sie für jede Zeile trägt, die zum Drucke gegeben wird und auch nicht sie des Nachdenkens überheben.

Vielleicht wird ein Beispiel das näher erläutern. Vor zwei Tagen standen mit der offiziellen Druckerlaubnis in einem in hiesiger Stadt sehr verbreiteten Blatte zehn „Briefe aus englischer Kriegsgefangenschaft", die von einem Leipziger kriegsfreiwilligen Studenten aus dem Gefangenenlager Frith Hill vom 31. Oktober 1914 bis zum 1. Januar 1915 an seine Mutter geschrieben sein sollen. Ich möchte an der Wahrheit dieser Angabe nicht zweifeln; aber hatte denn die Redaktion, als sie solche Stilübungen zum Drucke beförderte, ganz die vielen Berichte vergessen, in denen mitgeteilt war, daß unsere in England gefangenen Landsleute nichts schreiben dürfen, außer was ihnen von der Lagerverwaltung vorgeschrieben wird, daß selbst

die englischen Soldaten in Frankreich Postkarten mit vorgedrucktem Texte erhalten, in denen den Ihrigen Bericht über Ergehen und Befinden gegeben wird? Im besten Falle liegen zensurierte Briefe vor. Und nun lese man die konventionellen Sätze dieser Schreiben: „Ich bin unverwundet und gesund"; „wir haben uns schon recht wohnlich eingerichtet"; „die Ruhe hier tut meinen erschöpften Nerven unendlich gut"; „die Behandlung durch die Engländer kann gar nicht besser sein"; „die Behandlung ist höchst anständig", „seinen Ruf als Gentleman weiß der Engländer zu wahren"; „wir haben es hier sehr gut"; „jede denkbare Hochachtung vor den Engländern; Kriegsgefangene können gar nicht besser behandelt werden"; „wie ich die Lage übersehe, kann sich der Krieg wohl noch sehr lange hinziehen". Sehen alle diese Phrasen nicht ganz so aus, als ob sie in die Feder diktiert wären? Ich möchte die Berichte schon deshalb für apokryph halten, weil der Verfasser in ihnen nicht weniger als siebenmal seine Mutter um Geldsendungen anbettelt und sie mit Nichtigkeiten wie Skatspiel und Kabarettvorstellungen unterhält, und es kommt mir schier unmöglich vor, daß ein deutscher Student im Gegensatze zu den Beleidigungen der Engländer habe schreiben können: „Und wir Deutsche?"

Natürlich wird das englische Publikum demnächst diese Machwerke in englischen Zeitungen als Uebersetzung aus dem deutschen Original zu lesen bekommen und die selbstfabrizierten Zeugnisse seines Wohlverhaltens schmunzelnd einstreichen. Das gedruckte Wort ist eben dort zu einem Kampfmittel der heimtückischsten Art geworden, das in jeder Form seinem Zwecke dient, und die Leiter der deutschen Presse werden noch lange nicht der Aufgabe

überhoben ſein, die Schleichwege aufzuſpüren, auf denen all dieſer Unrat an die harmloſe Leſerwelt herangebracht wird.

Vielleicht erwartet man von mir, daß ich in dieſem Zuſammenhange auch ein Wort über die Zenſur ſage, über die jüngſt im preußiſchen Abgeordnetenhauſe von allen Parteien ſo beweglich geklagt worden iſt und auf welche wir von der Preſſe verwieſen zu werden pflegen, wo wir mit ihr nicht zufrieden ſind. Es wird ja gewiß richtig ſein, daß das Wiederaufleben einer Einrichtung, die überall noch, wo ſie gewaltet hat, ... der auf die Freiheit der Meinungsäußerung eingeſtellten Gegenwart ganz beſonders unwillkommen iſt, ...

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Aber wenn auf ſie allein die Schuld eines unbefriedigenden Zuſtandes der Zeitungen zurückgeführt wird, ſo geht dies doch viel zu weit. Der Zenſor hat ſich an das zu halten, was ihm vorgelegt wird; der Preſſe bleibt alſo die Auswahl, und ſie kann für die Artikel, für welche ſie Druckerlaubnis erhalten hat, ſich nimmermehr der Verantwortung entſchlagen. Möglich, daß einiges Druckenswerte auf dieſem Wege unterdrückt wird. Des Nichtdruckenswerten, für das die Druckerlaubnis hat erteilt werden müſſen, bleibt leider noch immer mehr als genug, und bei dieſem Beſtandteil des Preßinhaltes ſollte die

Kritik einsetzen. Natürlich wird auch in Frankreich und England über die Zensur geklagt, von Rußland ganz zu schweigen, in dem sie nicht neu eingeführt, sondern nur verschärft worden ist.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . Gewiß wäre es wünschenswert, daß die Männer, welche darüber zu entscheiden haben, was der Oeffentlichkeit übergeben werden kann, mit den Bedürfnissen und der Arbeitsweise der Presse genau vertraut wären, daß sie der Presse selbst entnommen werden könnten. Wer wird zu sagen wagen, daß dies heute möglich wäre? Ich fürchte, die Mehrzahl unserer Redakteure würde, wenn sie die Wahl hätten zwischen der Zensur eines Offiziers und derjenigen eines Kollegen von der Presse, sich für die erstere entscheiden.

Das preußische Abgeordnetenhaus hat die Forderung erhoben, „daß die Erörterung der Friedensbedingungen so zeitig frei gegeben werde, daß die öffentliche Meinung bei den Friedensverhandlungen voll zur Geltung gebracht werden kann". Wie man sich das gedacht hat, ist nicht näher ausgeführt worden. Aber es muß doch daran erinnert werden, daß von unseren Feinden solcher Erörterungen schon verschiedene vorliegen und daß sie jedesmal nicht wenig dazu beigetragen haben, die vorhandenen Gegensätze zu verschärfen. Leider haben nach den ersten Siegen auch hochangesehene Männer bei uns sich berufen geglaubt, über die künftige Umgestaltung der politischen Weltkarte ihre Ansichten drucken zu lassen. Es fehlte gerade noch, daß in der Zeit, wo blutig auf den Schlachtfeldern gerungen wird, politische Projektenmacher

und unverantwortliche Skribenten in der Presse ihr Wesen trieben, unbekümmert um die Ate der alten Hellenen, die neidische Göttin, welche unausbleiblich die Selbstüberhebung bestraft. Und fürchten denn diejenigen, welche in warmer Schreibstube mitraten wollen, nicht den Spott und die Entrüstung derjenigen, welche in naßkalten Schützengräben oder auf blutiger Walstatt mittaten?

Wenn man die systematische Unterdrückung von Schiffsverlusten durch die englische Admiralität, die Aufstellung eines englischen Regierungsberichterstatters für die Presse bei der französischen Armee und die ganze Verschweigungspolitik der britischen Regierung oder die redselige Vertuschungsweise offizieller französischer und russischer Schlachtberichte in Erwägung zieht, so wird man unsere Preßzustände immer noch bei weitem als die besseren erkennen und darüber hinausgehende Wünsche geduldig zurückstellen. Und die neutralen Zeitungen haben seither doch noch immer wertvolle Ergänzungen geliefert.

Man sollte meinen, die Physiognomie des Engländers sei in allen Literaturen so oft und so übereinstimmend gezeichnet worden, daß dem feststehenden Bilde eigentlich kein Strich mehr hinzuzufügen wäre. Und doch begegnet man immer wieder Aeußerungen der Niedertracht, deren man sich noch nicht versehen hat[1]). Gewiß bewegt sich die

1) Beispiele ständen hundertfach zur Verfügung. Es wird genügen, folgende Probe englischer Kolonialpolitik zu geben. Die von Botha zur Verhinderung einer weiteren Ausbreitung des Burenaufstandes getroffenen Maßnahmen sind in Südafrika mit dem bezeichnenden Namen „Halt-den-Schnabel-Gesetz“ (hou-je-bek-wet) belegt worden. Jede öffentliche Aeußerung über den Fortgang des Aufstandes und seine Verbreitung sollte durch die ergangenen Vorschriften unmöglich gemacht werden. Die von Mitte November eingetroffenen Nummern von „De Volkstem“ und

britiſche Preßkorruption in den gleichen groben Grundformen, wie ſie der Ungebildete liebt; aber ſtets überraſcht ſie uns von neuem durch Nuancen, die wir nicht erwartet haben, und die darum zuerſt durch ihre Dummheit und Gemeinheit verblüffen. Trotzdem meine ich, daß die vielfach bei uns verbreitete Auffaſſung, nach der die abgünſtigen Urteile über deutſches Weſen in der ausländiſchen Preſſe auf direkte Beſtechung zurückzuführen ſeien, mit großer Vorſicht aufzunehmen ſei. Es gibt bei der Skrupelloſigkeit unſerer Gegner, wie wir geſehen haben, zahlreiche andere Mittel, um das gleiche Ziel

„Ons Land" — beides Blätter der Botha-Regierung — laſſen erkennen, in welcher Weiſe die Beſtimmungen gehandhabt wurden. Jede Nummer bringt Bekanntmachungen von ſtrengen Beſtrafungen wegen der Regierung mißliebiger Aeußerungen. So wurde ein bejahrter Mann zu Bloemfontein zu 600 Mark Geldſtrafe verurteilt, weil er ſeinem Unwillen darüber Ausdruck gegegeben, daß ſeine beiden Söhne für die Bothaſche Sache fechten. Ein anderer Bürger der gleichen Stadt wurde zu 500 Mark ververurteilt, weil er angeblich falſche Gerüchte über Dewet und Beyers verbreitet hatte. Zwei Irländer in Johannesburg wurden zu je 1000 Mark Geldſtrafe oder einem Jahr Gefängnis verurteilt wegen „aufrühreriſcher" Reden. Ein Minenarbeiter zu Johannesburg, der geäußert hatte, die Regierung könne jetzt nicht wirkſamer getroffen werden als durch eine allgemeine Arbeitseinſtellung, wurde zu 2000 Mark Geldſtrafe verurteilt. „De Volkſtem" bringt in ihrer Nummer vom 13. November 1914 einen Leitartikel, der darlegt, daß den aufſtändiſchen Buren keine Feldlazarette zur Verfügung geſtellt werden und daß auch keine Privatärzte den Rebellen ihre Dienſte anbieten dürfen. Nicht einmal unter Berufung auf die Menſchlichkeit könne dies geſtattet werden. Denn es handele ſich nicht um Kriegführende, ſondern um Verbrecher, denen ſtrenge Strafen bevorſtänden. Es würden doch auch keine Aerzte bei Sklavenjagden und auf Schmuggelſchiffen zugelaſſen, wo doch gleichfalls mit verwundeten Verbrechern gerechnet werden müßte.

ſicherer zu erreichen. Gewiß ſetzen die engliſchen Staatsmänner im Krieg faſt nur die Macht des Geldes ein, und die „ſilbernen Kugeln“, mit denen Churchill uns bekämpfen zu wollen erklärt hat, mögen außer in dem Anſchlag des Geſandten Findlay in Chriſtiania gegen den Irenführer Robert Caſement auch noch an vielen anderen Stellen gegen uns losgeſchoſſen worden ſein. Die „Geheime Geſchichte“ des Koalitionskrieges wird vielleicht niemals geſchrieben werden und nicht geſchrieben werden können, weil die Schuldigen allen Grund haben, die Wahrheit nicht laut werden zu laſſen. Aber vorläufig wollen wir zur Ehre der Menſchheit hoffen, daß der Stoff zu blutrünſtigen Hintertreppenromanen nicht weiter der heutigen Wirklichkeit werde entnommen werden können.

Jedenfalls müſſen wir feſtſtellen, daß zweierlei unerwartete Wirkungen aus dem langjährigen Lügenfeldzuge der engliſch-franzöſiſchen Preſſe hervorgegangen ſind. Die eine beſteht darin, daß auch das Ungeheuerlichſte behauptet werden kann, ohne von der abgeſtumpften öffentlichen Meinung zurückgewieſen zu werden, wie die Geſchichte jenes holländiſchen Schiffskapitäns, welcher behauptete, die engliſche Regierung habe ihm 100000 Pfund Sterling dafür angeboten, daß er ſeinen Dampfer verſenke und angebe, es ſei durch ein deutſches Unterſeeboot geſchehen. Die andere zeigt ſich darin, daß in Hunderttauſenden unſrer Landsleute, welche über See die Fühlung mit der Heimat bereits verloren hatten, der halberloſchene Funke der Vaterlandsliebe wieder zur hellen Flamme angefacht worden iſt und daß auch in den Fremden das Uebermaß der Verleumdung den Glauben an die engliſchen und franzöſiſchen Nachrichten ſtark erſchüttert hat.

In dem ſo aufgelockerten Boden wird, wie wir hoffen

wollen, der Same der Reform nach Wiederkehr des Friedens Keimkraft und Gedeihen finden können, und darum will ich der Frage, was alsdann geschehen kann, nicht aus dem Wege gehen, so wenig ich es sonst für zeitgemäß halte, heute schon von „Friedenszielen" zu sprechen.

Unter allen wird wohl darin Uebereinstimmung herrschen, daß das Monopol von Reuter und Havas gebrochen werden muß. Es kann das nur durch eine internationale Vereinbarung unter den Zeitungen aller Länder geschehen, die den Nachrichtendienst ausschließlich in die Hände der Presse selbst bringt. Dem System der offiziösen Nachrichtenagenturen muß überhaupt ein Ende gemacht werden. Ich bin mir vollständig der Schwierigkeiten bewußt, mit denen die Verwirklichung dieses Planes verbunden ist, meine aber, daß das Muster für denselben in der nordamerikanischen Associated Preß [1])

1) Dieselbe ist bekanntlich ein von den Zeitungen der Union eingerichtetes und unterhaltenes unabhängiges Nachrichten-Bureau, das die Presse aller Parteien gleichmäßig bedient. Die Anfänge gehen bis 1858 zurück; ihr Aufschwung datiert aber aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl ihrer Abonnenten, die zugleich ihre Aktionäre sind, auf etwa 900. Dieselben sind über ganz Amerika zerstreut, und die Ass. Preß benutzt ihre einzelnen Organe als natürliche Nachrichtensammler, braucht also keinen besonderen Sammeldienst. Vermöge ihrer eigenen Drähte liefert sie an die großen Zeitungen im Tagesdurchschnitt 50 000 Worte, an mittlere und kleine Zeitungen, die dafür nicht Raum haben, natürlich weniger. In den europäischen Hauptstädten unterhält sie eigene Agenturen, die das für Amerika Wichtige ihr zutelegraphieren. Ihre jährlichen Einkünfte betragen 3 Millionen Dollar. — Der Vorsitzende der Associated Preß Mr. Frank B. Noyes äußerte sich jüngst über ihre Veranstaltungen im Kriege folgendermaßen: „In Friedenszeiten unterhält sie Vertreter in allen großen Hauptstädten, und sie muß für diesen Zweck außerordentliche Summen aufwenden. In außerge-

bereits vorhanden ist. Die seitherigen Zentralstellen brauchen neben der neu zu errichtenden nicht vollständig zu verschwinden, sondern können als Annoncenagenturen und Vermittlungsstellen für den privaten Drahtgeschäftsverkehr fortbestehen. Wollen die Regierungen sich ihrer für die eignen Zwecke weiter bedienen, so soll ihnen auch das nicht verwehrt sein. Aber es muß in offizieller Weise geschehen, so daß niemand über die Herkunft ihrer Nachrichten im Zweifel sein kann. Der Hauptschaden liegt in dem Zwielicht ihrer seitherigen Stellung.

Die zweite Maßregel ist die Durchbrechung des englischen Kabelmonopols durch völkerrechtliche Abmachungen, vermöge deren die Kabelgesellschaften expropriiert und der ganze internationale Telegraphendienst neutralisiert werden müssen [1]).

wöhnlichen Zeiten tritt aber eine ganz erstaunliche Erhöhung dieser Ausgaben ein. Der spanisch-amerikanische Krieg kostete z. B. der Associated Preß 275 000 Dollar mehr, als die gewöhnlichen Ausgaben bereits betrugen. Für den jetzigen großen Krieg hat das Unternehmen sein Berichterstatterheer in allen Nachrichtenzentren von London bis Tokio stark vermehren und besonders die Ausgaben für Kabeldepeschen vervielfältigen müssen. Dabei sind die großen amerikanischen Zeitungen, die sämtlich ihren Sonderdienst unterhalten, noch gar nicht berücksichtigt. Diese geben, um ihre Leser möglichst immer mit den neuesten Nachrichten zu bedienen, geradezu fabelhafte Summen aus. So geht der regelrechte Nutzen der Zeitungsunternehmen verloren, und viele müssen ungeheure Defizite machen. Der Traum, sich von diesen Riesenausgaben zu erholen, wird sich nicht verwirklichen, wenn der heutige Weltkrieg lange andauert und die Ausgaben auf derselben Höhe bleiben wie in den ersten fünf Monaten". Ueber die Verhältnisse der United Preß, die sich als zweites Nachrichtenbureau für die Vereinigten Staaten aufgetan hat, habe ich trotz aller Bemühungen Zuverlässiges nicht erfahren können.

1) Näheres bei P. D. Fischer, Der internationale Nachrichtenverkehr und der Krieg, S. 37 ff.

Das sind weitausschauende Projekte. Erheblich vorgearbeitet würde denselben unzweifelhaft, wenn es unseren Unterseebooten gelänge, die englischen Kabel zu durchschneiden und unseren Luftschiffen, die Anlagen für drahtlose Telegraphie zu zerstören und dadurch unsere Vettern auf ihrer Insel ebenso zu isolieren, wie sie uns für den Nachrichtenverkehr isoliert haben. Es ist unendlich hart, den Rat zur Vernichtung von Kulturwerken zu geben; aber wenn sie fallen, dann fallen sie „in ihrer Sünden Fülle". Sie haben Zwecken gedient, die jeder Kultur zuwider sind, und wenn sie wiederhergestellt werden, so geschehe es nur zum Wohle der Menschheit, nicht zur Vorbereitung und Unterstützung des Völkermordes.

Endlich werden wir uns bewußt werden müssen, daß es eine lange versäumte Pflicht ist, für die Erziehung eines Journalistenstandes mit öffentlichen Mitteln zu sorgen, der in jeder, vor allem aber in sittlicher Hinsicht den Anforderungen der Gegenwart gewachsen ist [1]) und mindestens auf die gleiche Stellung im sozialen Leben Anspruch erheben kann, deren sich der Stand der Staatsbeamten mit Recht erfreut. Die Tagespresse muß eines unbestechlichen Richteramtes wie gegenüber den einzelnen Parteien so auch gegenüber den Völkern selbst walten; sonst verliert sie ihre Existenzberechtigung und wird zu einem Schädling der Kultur, während sie ihr Wohltäter sein könnte.

Das erste und oberste, was nach dem Kriege erwartet werden muß, ist eine andere Haltung im Parteikampfe. Auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen mischt sich das Blut des Junkers mit dem des Taglöhners,

1) Vgl. unten unter III und IV, sowie meine „Hochschulfragen", S. 71—92.

und in den Schützengräben trägt der Arbeiter mit dem Gerichtsassessor und Fabrikantensohne die Beschwerden von Nässe und Kälte gemeinsam. Wir wollen nicht mehr zurückkehren zu dem eiteln Wortgezänk einer Presse, in welcher die Einen die Andern als Vaterlandslose und diese jene als eine einzige reaktionäre Masse beschimpfen. Wir wollen auch im Frieden „ein einig Volk von Brüdern" bleiben. Gewiß, Parteien werden und müssen auch ferner sein; Parteikampf ist nationales Leben; kein Freund des Vaterlandes wird ihn wegwünschen. Aber jede Partei soll unter der unverbrüchlichen Voraussetzung stehen und danach in der Presse behandelt werden, daß sie nach bestem Verständnis auf ihre Weise das Wohl des ganzen Volkes will. Das ist die Frucht, die wir aus diesen dunkeln Tagen für unsere Nachkommen wollen aufsprießen sehen.

Während des Krieges Hoffnungen auf eine dieser Aenderungen zu setzen, wäre gewiß nicht angezeigt. Selbst kleine Korrekturen an dem herrschenden Systeme des Nachrichtendienstes, so gut sie gemeint sein mögen, sind unmöglich, so lange die Kanonen donnern. Insbesondere halte ich alle Versuche, das neutrale Ausland durch Versendung von gedruckten oder handschriftlichen Darlegungen umzustimmen, für vollkommen verfehlt. Wie kann man nur wähnen, in Tagen oder Stunden einreißen zu können, was in Jahren gegen uns aufgebaut worden ist? Durch *Worte* sind diejenigen nicht zu belehren und zu bekehren, die schlecht von uns denken *wollen*, sondern nur durch *Taten*. Möge den deutschen Waffen fortdauernd Erfolg beschieden sein! Dann wird uns das andere alles von selbst zufallen.

III.

Akademiſche Berufsbildung für Zeitungskunde [1]).

Seit einer Reihe von Jahren haben ehemalige Kollegen, die im praktiſchen Dienſte der Preſſe ſtehen, mich zu veranlaſſen geſucht, Einrichtungen zur Verbeſſerung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung künftiger Journaliſten zu treffen. Sie wieſen darauf hin, daß dieſe Ausbildung mindeſtens die gleiche Bedeutung in Anſpruch nehmen kann, wie die Berufsvorbereitung der Theologen, Juriſten oder Mittelſchullehrer und daß dieſelbe gegenwärtig faſt ganz dem Zufall anheim gegeben ſei. Zwar widmeten ſich auch ſeither ſchon dem Dienſte der beſſeren und leiſtungsfähigen Preſſe vielfach vortrefflich beanlagte Kräfte, die ihre Studien mit der Doktorprüfung abgeſchloſſen hätten und bald als Hiſtoriker, bald als Philologen, Nationalökonomen oder Juriſten ausgebildet ſeien. Aber ihre Studien hätten der Konzentration entbehrt; ſie ſeien vielleicht ſehr in die Breite gegangen, verſagten aber doch nur zu oft, wenn es ſich um ihre Anwendung für Zeitungszwecke handle. Die Eigenart dieſer Arbeit, wie ſie ſich im Berichterſtatten, Redigieren und der ſelbſtändigen literariſchen Produktion zeige, müſſe bis zu gewiſſem Grade lehrbar ſein. Ueberdies könne die Bekanntſchaft mit Geſchichte, Organiſation, Technik und Statiſtik des Zeitungsweſens durch Lehrvorträge vermittelt werden.

1) Da ein Verſuch, die Berufsvorbereitung des Nachwuchſes für die Preſſe zu verbeſſern, heute allgemeinerem Intereſſe begegnen dürfte, ſo rechtfertigt ſich der Wiederabdruck dieſes kurzen Aufſatzes ſowie des ihm folgenden Studienplanes wohl von ſelbſt.

Endlich lege das Bedürfnis besserer Zeitausnützung den Gedanken nahe, denen, welche die Journalistik als Lebensberuf erwählen wollten, das unsichere Herumtasten in verschiedenen Wissenschaften zu ersparen und ihre Studien auf solche Fächer zu konzentrieren, welche für den erwählten Beruf wirklich von Bedeutung seien.

Dem Gewicht dieser Gründe habe ich mich zwar niemals verschlossen, hielt aber doch die Schwierigkeiten einer Verwirklichung ihrer Absicht für viel zu groß, als daß ich sie zu überwinden mir zutrauen konnte. Ich kannte die Versuche, welche von einigen schweizerischen und amerikanischen Universitäten in der gleichen Richtung gemacht worden waren, und sie hatten nicht überall meinen Beifall. Eine ähnliche Veranstaltung an einer deutschen Universität hatte wegen ihres reklamehaften Charakters eher abschreckend gewirkt, und sie ist dann auch schließlich den Weg aller unausgetragenen Projekte gegangen. Dazu kamen gutgemeinte Uebertreibungen. Man sprach von „Professuren der Journalistik", die errichtet werden müßten, und man kann sich leicht denken, welchen Eindruck diese neue Wissenschaft im Kreise der alteingelebten Universitätsdisziplinen machen mußte.

Tatsächlich gibt es denn auch eine derartige Wissenschaft nicht. Man kann die Geschichte des Zeitungswesens als einen Teil der allgemeinen Kulturgeschichte behandeln. Es lassen sich die Tatsachen der Organisation und Technik des heutigen Zeitungswesens geordnet zusammenstellen. Auch über die Stellung des Annoncenwesens in der modernen Volkswirtschaft wird der Nationalökonom sich klar zu werden suchen, und die Statistik der Zeitungen wird innerhalb der Kulturstatistik nicht übergangen werden dürfen. Aber aus diesen Elementen

eine besondere Wissenschaft der Journalistik zu bilden, die auf systematischen Charakter Anspruch hätte, liegt doch keine Veranlassung und Möglichkeit vor, und so habe ich seit dem Jahre 1884 die Vorlesungen, welche ich in Basel und hier in Leipzig über den Gegenstand gehalten habe, nur als eine Uebermittlung nützlicher Kenntnisse angesehen wissen wollen, nicht als Eröffnung einer besonderen Wissenschaft. Möglich, daß künftig die soziologische Erforschung des Zeitungswesens, welche noch kaum begonnen hat, die Bausteine zu einer solchen liefern wird; heute sind wir noch weit davon entfernt.

Trotzdem habe ich seit dem fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig dem Gedanken einer besonderen Berufsbildung für Journalisten wieder näher treten müssen. Damals hat Herr Edgar Herfurth, der Eigentümer der Leipziger Neuesten Nachrichten, eine Stiftung für journalistische Lehreinrichtungen an der Universität Leipzig gemacht, deren Kapital er im Jahre 1912 beträchtlich erhöht hat. Im Auftrage des Vorstandes dieser Stiftung habe ich den Plan zur Verwirklichung der ihr zugrunde liegenden Gedanken entworfen. Das Staatsministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat als Aufsichtsbehörde der Universität den Plan genehmigt und leistet zu seiner Verwirklichung einen einmaligen und einen jährlichen Zuschuß. Bereits mit Beginn des nächsten Sommersemesters wird ein Teil der zu treffenden Einrichtungen ins Leben treten; der Rest wird zu Anfang des Wintersemesters 1915/16 folgen.

Der Plan geht von der Grundauffassung aus, daß die zur wissenschaftlichen Ausbildung von Journalisten gehörigen Fächer an den deutschen Universitäten

bereits vertreten ſind und daß es im Einzelfalle nur auf eine zweckmäßige Verbindung dieſer Fächer ankommt, die je nach der einzuſchlagenden Studienrichtung verſchieden ſein kann. Es iſt deshalb ein beſonderer Studienplan (vgl. unten Nr. IV) zur berufsmäßigen Ausbildung in der Zeitungskunde entworfen worden, der für die drei in Betracht kommenden Richtungen (politiſche Journaliſtik, Handelsjournaliſtik und Feuilletoniſtik) die Fächer angibt, denen die wiſſenſchaftliche Beſchäftigung ſich beſonders zuzuwenden hat. Für die Studierenden aller drei Richtungen werden Vorleſungen über Geſchichte, Organiſation und Technik des Zeitungsweſens und beſondere Uebungen vorgeſehen, die in einer eigenen Abteilung der Vereinigten Staatswiſſenſchaftlichen Seminare abgehalten werden.

Dieſe Uebungen zerfallen in einen Hauptkurſus, in welchem die Quellenkunde und Arbeitsweiſe der Zeitungen behandelt werden und Anleitung zu eigenen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen gegeben wird, und vier Fachkurſe, die von Praktikern der Preſſe geleitet werden ſollen. Einer derſelben iſt für politiſche Journaliſtik beſtimmt, ein anderer für Handelsjournaliſtik, ein dritter für Feuilletonarbeit und ein vierter für Herſtellungstechnik und Koſtenberechnung. Der Gedanke, welcher bei der Einrichtung dieſer Kurſe maßgebend war, geht dahin, daß bei dem raſchen Wechſel der Zeitungstechnik nur Perſonen, welche aus unmittelbarer täglicher Erfahrung ſchöpfen, imſtande ſind, beruflich Brauchbares zu lehren, während meine weit älteren Beobachtungen zuſammen mit meinen wiſſenſchaftlichen Studien wohl ausreichen könnten, um den Hauptkurſus zweckmäßig auszugeſtalten. Eine der vornehmſten Aufgaben dieſes Kurſus wird darin beſtehen,

die wissenschaftliche Untersuchung des modernen Zeitungswesens zu organisieren und methodisch durchzubilden.

Vielleicht könnte die gegenwärtige Kriegszeit für das Inslebentreten einer derartigen Veranstaltung nicht als besonders günstig erscheinen. Alle Universitäten sehen sich auf eine stark verminderte Studentenzahl beschränkt, und die Lücken, welche die furchtbaren Kämpfe um unsere nationale Existenz in unser jüngeres Beamtentum reißen, eröffnen den Uebrigbleibenden und den in der Berufsvorbereitung Begriffenen Aussichten auf ein rasches Vorwärtskommen in den altgewohnten Geleisen. Aber auf der anderen Seite gilt ähnliches doch auch von der Presse; auch sie wird neuer Arbeitskräfte bedürfen, wenn einmal die Schwierigkeiten dieser Zeit, die sie besonders schwer treffen, überwunden sind. Es wäre vielleicht nicht wohlgetan, die Frage zur Erörterung zu stellen, ob sie sich den Anforderungen der Gegenwart überall gewachsen gezeigt hat. Das aber kann ohne jedes Bedenken gesagt werden, daß ihre Macht niemals so augenscheinlich sich aufgedrängt hat wie in der Gegenwart. Alle Welt spricht von dem Unheil, welches der Lügenfeldzug des Reuter-Bureaus und der Agence Havas seit anderthalb Jahrzehnten in der öffentlichen Meinung fast aller Kulturländer gegen uns angerichtet hat. Und welcher ernsthafte Leser könnte heute ein Zeitungsblatt aus der Hand legen, ohne aufs tiefste niedergedrückt zu sein von all dem Haß, der Niedertracht und Gemeinheit, die sich in der Presse unserer Feinde bis tief in die „neutrale" Tagesliteratur hinein gegen uns kund gibt!

Darin wird nach dem Wiedereintritt friedlicher Verhältnisse Wandel geschaffen werden müssen. Das ist eine

unserer größten und schwierigsten Kulturaufgaben. Soweit es dabei auf die Zuführung vertrauenswürdigen Nachrichtenstoffes ankommt, kann nur ein internationaler Zusammenschluß der Presse selbst helfen, der für alle Kulturvölker das leistet, was die Associated Preß für die Vereinigten Staaten von Amerika erreicht hat. Soweit aber die Erziehung eines Journalistenstandes in Frage steht, der in wissenschaftlicher, technischer und sittlicher Hinsicht seinen großen Aufgaben gewachsen ist, wird der Weg zur Reform auf der Grundlage einer Verbesserung des akademischen Berufsbildungswesens zu suchen sein. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß der seitherige Weg, der den talentvollen Mann nahm, wo er ihn fand, sich als unzureichend erwiesen habe. Ich weiß recht gut, daß auf ihm eine Reihe der hervorragendsten Kräfte für die Tagespresse gewonnen worden ist, und welcher Einsichtige wird ihn für die Zukunft ausschließen wollen? Aber auch darüber dürfte unter allen Sachkundigen kein Zweifel sein, daß sich manche Lebensumwege durch eine zweckmäßige, direkt aufs Ziel gerichtete Ausbildung ersparen lassen und daß der Journalistenberuf heute bedeutsam genug geworden ist, um eigene Veranstaltungen für die akademische Vorbereitung auf denselben zu rechtfertigen. Hätten die dafür an der Universität Leipzig demnächst ins Leben tretenden Veranstaltungen nur die eine Wirkung, daß ungeeignete Elemente rechtzeitig den einzuschlagenden Weg als für sie ungangbar erkennen würden, so würde das bereits ein Gewinn sein. Daß aber die wirklich Berufenen zu einer soliden, den Forderungen der Praxis angepaßten Berufsvorbereitung Gelegenheit finden, kann ihnen und dem Stande, dem sie später angehören wollen, gewiß nur willkommen sein.

Beobachtungen, die sich dem akademischen Lehrer von selbst aufdrängen, gehen dahin, daß schon jetzt eine gewisse Zahl von Studierenden ihren Lebensweg von vornherein auf eine spätere Tätigkeit als Journalist, Redakteur oder Zeitungsverleger einrichtet. Diesen zu helfen ist ein Bedürfnis, das auch schon durch die Beweggründe anerkannt ist, welche die obenerwähnte Stiftung hervorgerufen haben. Auch der Reichsverband der deutschen Presse hat 1913 auf seiner Düsseldorfer Tagung nach einem Referat von Dr. M. Mohr sich auf eine Reihe von Resolutionen geeinigt, die in der Richtung der Leipziger Veranstaltungen liegen. Bei einer solchen Uebereinstimmung der nächstbeteiligten Kreise darf erwartet werden, daß das, was jetzt geschaffen werden soll, nicht der Vergänglichkeit anheimfallen, sondern dauernd Nutzen und Segen stiften werde.

IV.

Studienplan zur berufsmäßigen Ausbildung in der Zeitungskunde an der Universität Leipzig.

Wer sich der Journalistik als Lebensberuf widmen will, bedarf eines mindestens dreijährigen Hochschulstudiums, dessen Hauptfächer der philosophischen Fakultät angehören. Je nach der einzuschlagenden Richtung gliedert sich dasselbe folgendermaßen:

A. Für politische Journalistik.

Zu hören sind Vorlesungen aus folgenden Gebieten:

1. Geschichte (alte, mittlere und neuere, unter be-

sonderer Berücksichtigung der neuesten, Kulturgeschichte, Sozial- und Verfassungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte).

2. Nationalökonomie (allgemeine und spezielle nebst Wirtschaftspolitik), Finanzwissenschaft, Geschichte der Nationalökonomie, Sozialpolitik, speziell Arbeiterfrage, Kolonialwesen.

3. Statistik (Geschichte, Technik und Organisation, Bevölkerungsstatistik und Bevölkerungslehre, Wirtschafts-, Moral-, Kulturstatistik).

4. Geographie (besonders politische und Wirtschaftsgeographie).

5. Verwaltungslehre.

6. Politik und allgemeine Staatslehre.

7. Rechtswissenschaftliche Fächer (Völkerrecht, Staats- und Verwaltungsrecht).

Ergänzend können je nach Neigung hinzutreten Vorlesungen aus dem Gebiete der Philosophie, Literaturgeschichte, Völkerkunde.

B. Für Handelsjournalistik.

Den Mittelpunkt der Studien hat eine eingehende Beschäftigung mit Nationalökonomie, Statistik und Verwaltungslehre zu bilden. Außer den oben unter 2, 3, 4 und 5 genannten Fächern kommen dabei in Betracht nationalökonomische Spezialvorlesungen wie Agrarwesen und Agrarpolitik, Gewerbepolitik, Handelspolitik, Geld-, Kredit- und Börsenwesen, Verkehrswesen, Versicherungswesen.

Von rechtswissenschaftlichen Vorlesungen sind außer der Allgemeinen Rechtslehre besonders Handels-, Wechsel- und Seerecht, Konkursrecht, Urheberrecht, Versicherungsrecht, Völkerrecht zu hören.

Außerdem wird den Studierenden empfohlen, die handelstechnischen Fächer (Handelsbetriebslehre, Buchführung, kaufmännische Arithmetik), welche an der Handelshochschule gelesen werden, als Hörer dieser Anstalt sich anzueignen, oder ihr Studium mit der Absolvierung eines vollständigen, durch die kaufmännische Diplomprüfung abzuschließenden Lehrgangs an der Handelshochschule zu beginnen und darauf ein dreisemestriges Universitätsstudium folgen zu lassen.

C. Für die feuilletonistische Richtung.

1. Philosophie, insbesondere Geschichte derselben, Psychologie, Ethik, Aesthetik.
2. Deutsche, französische und englische Literaturgeschichte, Theaterwesen, Musikgeschichte.
3. Germanistische und allgemein sprachwissenschaftliche Fächer.
4. Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Archäologie.

Für die Studierenden aller drei Richtungen werden Vorlesungen über Geschichte, Organisation und Technik des Zeitungswesens gehalten werden. Außerdem besteht zur praktischen Berufsvorbereitung eine Abteilung für Zeitungskunde bei den Vereinigten staatswissenschaftlichen Seminaren, deren Besuch jedoch erst in den späteren Studiensemestern in Frage kommt.

Ueberdies wird den Studierenden die Teilnahme an Uebungen für Anfänger aus den vorzugsweise für die einzuschlagende Richtung in Betracht kommenden Fächern angelegentlich empfohlen.

Wesentlich trägt es zum Fortkommen in der erwählten Berufsrichtung bei, wenn die Studierenden sich darauf einrichten, ihre Berufsvorbereitung mit Ablegung der philosophischen Doktorprüfung abzuschließen, über deren Erfordernisse die Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät Aufschluß gibt.

Bismarck-Literatur.

Bismarcks Glaube.

Von

D. Otto Baumgarten,

Professor in Kiel.

Klein 8. 1915. M. 2.80, gebunden M. 4.—.

Adler, G., Die imperialistische Sozialpolitik — D'Israeli, Napoleon III., Bismarck. Groß 8. 1897. M. —.80.

Busch, W., Bismarck und die politischen Anschauungen in Deutschland von 1847—1862. Groß 8. 1896. M. —.60.

Dove, A., Bismarcks Bedeutung für Alt und Jung. Festrede vor der Grundsteinlegung zur Bismarcksäule auf dem Schloßberg zu Freiburg i. Br., gehalten in der Aula der Universität am 22. Juli 1899. (Der Ertrag ist für die Freiburger Bismarcksäule bestimmt.) Groß 8. 1899. M. —.50.

Hatschek, J., Bismarcks Werk in der Reichsverfassung. (Rede, gehalten am 31. März 1906 auf dem vom deutschen Ostmarkenverein u. a. in Posen veranstalteten Bismarckkommerse.) 8. 1906. M. —.40.

Holtzmann, H. J., Rede, gehalten im Kollegienhause der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg am 1. August 1898, nachdem im Namen der versammelten Professoren Se. Magnifizenz, Herr Prof. Dr. Götte, vor der Bismarckbüste einen Kranz niedergelegt und dazu ein Wort der Weihe gesprochen hat. Kl. 8. 1898. M. —.20.

Kahl, W., Bismarck lebt. Gedächtnisrede bei der allgemeinen Trauerfeier in Berlin am 7. August 1898. Klein 8. 1898. M. —.20.

Kranel, R., Die Bekenntnisse des jungen Bismarck. Rede, gehalten in der Aula der Realschule zu Freiburg i. B. am 10. Februar 1901. Lex. 8. 1901. M. —.60.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Volkswirtschaft und Krieg

Vortrag gehalten im polytechnischen Verein in München zur Feier des 70. Geburtstags König Ludwig III. von Bayern

von

Dr. Edgar Jaffé
Professor in München

8. 1915. M. —.75.

Indien
unter der englischen Herrschaft.

Von

Dr. Sten Konow,
Professor für Geschichte und Kultur Indiens, Hamburg.

8. 1915. ca. M. 3.—, gebunden ca. M. 4.—.

Die belgische Neutralität.
Ihre Entstehung, ihre Bedeutung und ihr Untergang.

Von

Dr. Reinhard Frank,
Professor der Rechte in München.

8. 1915. M. —.75.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Kriegsliteratur.

Bankpolitik.

Von

Dr. **Felix Somary,**
Mitglied der Kaiserlich deutschen Zivilverwaltung in Brüssel.

Groß 8. 1915. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Die weitverbreitete Ansicht, daß das Bankgeschäft nach Friedensschluß einen gründlichen Wandel erfahren wird, vermag ich nicht zu teilen. Der Krieg hat für das Bankwesen Ueberraschungen nicht gebracht. Die vorbildliche Haltung der Reichsbank hat deutlich gezeigt, wie klar alle Wirkungen selbst eines Weltkriegs vorhergesehen und bemeistert werden konnten. Wohl aber wird die große Zeit, die wir jetzt durchzuleben das Glück haben, unserem Kontinent die Befreiung von der zentralen Stellung Englands in der Finanzierung des Ueberseehandels schaffen, Hamburg und Antwerpen für Mittel- und Osteuropa an die Stelle Londons setzen und der Markwährung, wie auch das Schicksal der Kolonien sei, eine unbestrittene Geltung in allen Erdteilen sichern. (Aus dem Vorwort)

Lic. **O. Eißfeldt,** Pastor und Privatdozent in Berlin, **Krieg und Bibel.** (Religionsgeschichtliche Volksbücher V. Reihe 15./16. Heft.) Klein 8. **1915.** Einzelpreis M. 1.—, gebunden M. 1.30.

D. **A. Titius,** Professor in Göttingen, **Unser Krieg.** Ethische Betrachtungen. (Relig. Volksb. V. Reihe 17./18. Heft.) Klein 8. **1915.** Einzelpreis M. 1.—, gebunden M. 1.30.

Dr. **K. Kumpmann,** Privatdozent in Bonn, **Friedrich List als Prophet des neuen Deutschland.** 8. **1915.** M. —.90.

Dr. **Edgar Jaffé,** Professor in München, **Volkswirtschaft und Krieg.** 8. **1915.** M. —.75.

Dr. **Robert Piloty,** Professor der Rechte in Würzburg, **Ursachen und Aussichten des Krieges.** 8. **1915.** M. —.75.

Dr. **R. Frank,** Professor der Rechte in München, **Die belgische Neutralität.** Ihre Entstehung, ihre Bedeutung und ihr Untergang. 8. **1915.** M. —.75.

Dr. **K. Bücher,** Professor in Leipzig, **Unsere Sache und die Tagespresse.** 8. **1915.** M. 1.—.

Eduard Bernstein, Die Internationale der Arbeiterklasse und der europäische Krieg. (Sonderabdruck aus dem „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ Band 40, Heft 2). Gross 8. **1915.** M. —.50.

Dr. **Christian Meurer,** Geh. Hofrat, Professor der Rechte an der Universität Würzburg, **Die völkerrechtliche Stellung der vom Feind besetzten Gebiete.** (Separatabdruck aus dem Archiv des öffentlichen Rechts. XXXIII. 3/4.) 8. **1915.** M. 2.40.

Otto Zurhellen, weiland Pfarrer in Frankfurt a. M., gefallen im Felde, **Kriegspredigten.** 8. **1915.** Kartoniert M. 2.50.

Dr. **Sten Konow,** Professor am Kolonialinstitut in Hamburg, **Indien unter der englischen Herrschaft.** Unter der Presse.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Bismarcks Glaube.

Von

D. Otto Baumgarten,

Professor in Kiel.

Klein 8. 1915. M. 2.80, gebunden M. 4.—.

KRIEG UND WIRTSCHAFT

KRIEGSHEFTE

DES

ARCHIVS FÜR SOZIALWISSENSCHAFT UND SOZIALPOLITIK, Band 4

IN VERBINDUNG MIT

WERNER SOMBART, MAX WEBER UND ROBERT MICHELS

HERAUSGEGEBEN VON

EDGAR JAFFÉ

Inhalt des ersten Kriegsheftes (zugleich Heft 1 von Band 40).
Geleitwort. Edgar **Jaffé**: Der treibende Faktor in der kapitalistischen Wirtschafts
ordnung. Prof. Lujo **Brentano**-München: Der Krieg und die Verhütung seine
Wiederkehr. Offene Antwort an Henri Lambert, Industrieller in Charleroi. Geor
Bernhard-Berlin: Die Politik der Reichsbank im Kriege. Prof. J. **Jastrow**-Berlin
Die Organisation des Kredits im Kriege. Dr. E. **Lederer**-Heidelberg: Die Organi
sation der Wirtschaft durch den Staat im Kriege. Dr. E. **Lederer**-Heidelberg
Die Lage des Arbeitsmarktes und die Aktionen der Interessenverbände zu Beginn
des Krieges. Dr. H. **Lindemann**-Stuttgart-Degerloch: Aufgaben und Tätigkeit
der Gemeinden im Kriege.

Preis Mk. 6.70.

Inhalt des zweiten Kriegsheftes (zugleich Heft 2 von Band 40
Ed. **Bernstein**-Berlin, M. d. R.: Die Internationale der Arbeiterklasse und der
europäische Krieg. Walther **Federn**-Wien: Oesterreich-Ungarns Geld- und Kredit
wesen im Kriege. Dr. E. **Perels**-Wien: Die wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen in
Oesterreich. L. **Bendix**-Berlin (New-York): Die amerikanische Volkswirtschaft
unter dem ersten Einfluß des europäischen Krieges. Dr. Eugen **Kaufmann**-Berlin
Die Finanz- und Wirtschaftslage Frankreichs im Kriege. Dr. P. **Gygax**-Zürich: Die
wirtschaftliche Rüstung der Schweiz. Prof. Chr. J. **Klumker**-Frankfurt a. M.
Fürsorgewesen während des Krieges. Dr. **Schubart**-Graudenz: Keine Zucker
erzeugung 1915. Dr. Volkmar **Klopfer**-Dresden: Wichtige Ernährungsaufgaben im
Kriege (Vollkornernährung).

Preis Mk. 6.50.

Das dritte Kriegsheft ist in Vorbereitung.

*In den Kriegsheften soll versucht werden, sowohl die tatsächlichen, durch
den Krieg hervorgerufenen Veränderungen des Wirtschaftslebens zu schildern
als auch Hinweise auf die zu erwartende Neugestaltung nach dem Kriege
zu geben. Anhänger aller Parteien und Richtungen arbeiten mit.*

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Gaylamount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros., Inc
Stockton, Calif.
T. M. Reg. U. S. Pat. Of

M07164
D631
B8
Bücher, Karl,
Unsere sache
und die tagespresse.

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN
OCT 23 1990
UNIV. OF CALIF., BERK.

JAN 24 1989
AUTO DISC JUN 1 7 1989
AUTO DISC MAY 15 1999
11-16

FORM NO. DD6, 60m, 1/83 UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C005350138